

Nebrauer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeibehörde und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat bei der Geschäftsstelle 1.10 RM — Durch die Post bezogen 1.20 RM.

Schriftleitung: Wilh.auer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weig, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 20 Pf. Anzeigenannahme an Budtagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten: Stadtpostkasse Nebra — Bantverein Arttern.

N^o 41

Sonnabend, den 4. April 1931.

44. Jahrgang

Osterbotschaft.

Pfarrer D. Günther Dehn.

Ostern! Es scheint zunächst nicht schwer, dem allgemeinen menschlichen Empfinden den Sinn des Osterfestes nahezubringen. Man sieht in der Osterbotschaft gern den Ausdruck für die großen Geistes des Kosmos, die in immer neuer Schöpferkraft aus dem Tode das Leben hervorbringen. Von jeher hat die mythenbildende Phantasie der Völker sich an der unerlöschlichen Lebensmacht der Natur entzündet. Eristisch hat man in antiker Religion beim Wiederaufliegen der Vegetation die ewige Schaffenskraft gefeiert, die nach winterlicher Ertrübnung neues Lebensblut in die Aeren gießt; ergötzlich hat der heiße Lebensdrang sich entladen in den asiatischen Kulturen der „Großen Mutter“ oder im griechischen Kult des Dionysos, der noch ein letztes Reis in der rhenischen Karnevalsfröhlichkeit getrieben hat. Sollen wir das Arzenei der Mythen und der mehr oder minder interessanten Osterbräute öffnen und dann zuletzt den höchsten, reinsten und gelammelten Ausdruck des großen Lebensgesetzes im christlichen Symbol der Auferstehung begrüßen?

Es ist gefährlich, das Anliegen, das „Ostern“ meint in diesen wohlbestimmten Rhythmus von Tod und Leben hineinzufüllen. Man könnte so vorbeistehen an dem, was eigentlich gemeint ist, wenn die Bibel von Auferstehung redet. Gewiß, wir sehen immer wieder, daß Tod und Leben eng verflochten sind: „Im Tod gerinnt des Lebens Kraut, und Tod zeugt Leben heil und groß.“ Das ist ein kosmisches Gesetz, aber was hat es zu tun mit Ostern? Mit dem „Ostern“ der Bibel ist etwas ganz anderes gemeint. Wir möchten jenen ersten, einleuchtenden Übergläubigen den biologischen Übergläubigen nennen und müssen sagen: Wo man sich bei ihm beruft, da ist die Frage nach gar nicht erlöschend, auf die die Bibel eine Antwort geben will.

Die biologisch verkündete Osterbotschaft ist kein Geheimnis, das hart genug wäre, der Not unseres Menschseins die Waage zu halten. Sie befragt nichts von dem Neulernen, das die tiefste Sehnsucht der Menschheit ist, heute noch mehr als in vergangenen Jahrhunderten. Man kann wohl sagen: Das Bewußtsein, im Vorzeichen einer Katastrophe zu stehen, war noch nie so allgemein. Noch nie war die Rationalität so gleichmäßig bei Zählern und Geführten. Solange man unter lässlich oder örtlich begrenzten Mitten litt, konnte man noch meinen, auch die Hilfe sei eine begrenzte und jedenfalls mit menschlichen Kräften durchführbare Aktion. Heute ist etwa die Arbeitslosigkeit die Not, die nicht eine Individualität oder ein Volk, sondern die Gesamtheit der Wirtschaftlich so eng verflochtenen Völker bedroht. Heute ist der Krieg nicht mehr ein isolierbares Ereignis, wie der Krieg zwischen dem Hause Habsburg und dem Haus Hohenzollern es war, sondern gerade das ist seine unerhörte Dämone, daß er so wenig vor den Grenzen der Nationen und der Erdteile haltmacht, wie er den alten Unterschied von Kämpfern und Nichtkämpfern respektiert. Und mitten unter den lauten Versicherungen, „es nichts zu fürchten sei, erhebt sich das Gespenst maßlosen Anheils. Hier hilft jene einleuchtende Osterbotschaft wenig mit ihrem allgemeinen Geleze von „Stirb und werde“. Konkrete ausgedrückt: die beiden Gefahren, daß Europa durch den Volksweltismus zerflammt oder durch den Chauvinismus in unabsehbare Fieberkriseen geführt wird, werden von dieser Botschaft nicht getroffen. „Weber den Sägen wachsen Blumen, aus jeder Zerstörung wird wieder neues Leben.“ Diese Wahrheiten sind zu trivial, als daß sie einem hier helfen könnten.

Demgegenüber muß deutlich gelagt werden: die biblische Osterbotschaft hat nichts zu tun mit der Gelechtsheit des Kosmos, lo wenig, daß sie im Gegenteil diese Gelechtsheit gerbrücht. Sie sagt, daß über der ebenig graulamen wie glänzenden Wirklichkeit des Daseins sich ein neues Leben erhebt. Es ist das Leben des Christus, der sich die Auferstehung und das Leben genannt hat. Es ist ein Leben ganz anderer Art, denn es hat die unentrichtbare Verhaftung an den Gegenpieler Tod hinter sich gelassen. Jetzt ist das Leben frei geworden. Das ist die andere Osterbotschaft, die wie ein Meteor aus fremdem Geleze über uns aufleuchtet. Sie kann nur gehört werden, wo sie sich selbst zu Gehör bringt. Nur da, wo man zerbrochen ist an seiner Todeslelle des Daseins und der Gelechtsheit. Also gerade nicht dort, wo man Frühlingssieste feiert, und wo der knospende Baum und die kommenden Blumen noch über die Krankheit des Lebens einen Schleier breiten. Nicht dort, wo man in menschlicher Vermeisheit Brücken baut zum Leben, mögen sie heißen, wie sie wollen. Nur die unheilbare Krankheit wird hier geheilt.

Diese neue Möglichkeit, die Osterbotschaft der Bibel, bedeutet aber keineswegs, daß man nun die Dinge laufen lassen dürste, wie sie eben laufen, sie bedeutet kein Desinteressement an der Entwicklung der sozialen, wirtschaftlichen und politischen Fragen. Im Gegenteil, sie kann nur verstanden werden in unmittelbarer Verantwortung des gegenwärtigen Augenblicks. Erst da entfaltete das Evangelium seinen vollen Sinn, wo das Bild der höchsten Welt im Schatten zerfallen ist, wo der Mensch seiner Dämone inne wurde, aus eigener Vollmacht einen schöpferischen Neuanfang zu legen.

Man sollte doch meinen, daß diese Botschaft heute ein offenes Ohr finden müßte als etwa in den Jahren vor dem Kriege. Wir sind doch wirklich ein desillusioniertes Geschlecht. Da sollte uns der harte Realismus der Bibel verständlich sein. Wir sind lässlich geworden. Wir lassen uns nicht täuschen durch den Schwall leerer Phrasen, die uns über die Schwere der Lage hinwegheben wollen. Wir erkennen die harte Wirklichkeit der Dinge. Wir wissen auch mitten im ernsten Kampf um eine Neugestaltung der Dinge, um Gerechtigkeit, um Frieden, um Arbeit, daß allem menschlichen Tun unverrückbare Grenzen gesetzt sind. Es bleibt der Kampf, in welchen Formen er sich auch abspielen möge, das Gesicht des Lebens. Es bleibt das Dasein, das der einzelnen, der Völker und ihrer Kulturen, ein „Sein zum Tode“. Nie ist die Welt, die wir haben, die wirklich neue Welt. Aber nun: Christus ist auferstanden! Die wirklich neue Welt ist da, aus der heraus ein wirkliches Leben jenseits aller Ideologie und Schwärmerlei geführt werden kann. Davon redet Ostern. Wir wollen versuchen zu hören.

Diplomatentnisse an der Seine

Brands Gegensatz gegen die Zollunion.

London, 3. April.

Auf die bisher offene Frage, was Brand nach dem Scheitern des Versuches, Henderson zu einer gemeinsamen englisch-französischen Aktion gegen die deutsch-österreichische Zollunion zu bewegen, zu unternehmen beabsichtigt, gibt nunmehr der stets gut unterrichtete diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ eine bemerkenswerte Antwort. Er betont, daß Brands Haltung auf der kommenden Sitzung des Völkerverbundes keineswegs nur abnehmend sein werde. Es ist vielmehr zu erwarten, daß der französische Außenminister dem Völkerverbund sowie natürlich auch Deutschland und Oesterreich einen umfangreichen Gegenvorschlag unterbreiten werde. Dieser Vorschlag läßt eine Erweiterung der Zollunion auch auf andere Länder vor, und zwar etwa in der Weise, daß außer Deutschland und Oesterreich noch andere Staaten zusammen mit Frankreich eine Zollunion bilden sollten. Da Deutschland und Oesterreich erklärt hätten, daß sie auch mit anderen Staaten Zollunionen abschließen wollten, so würden sie ihre ehelichen Absichten dadurch zu beweisen haben, daß sie den Brandplan annehmen.

Was man weiter wissen will, sei der Beweggrund für diesen Plan Brands die Tatsache, daß man sich am Duan d'Orsay der juristischen Schwierigkeiten bewußt werde, die eine Verbindung der deutsch-österreichischen Zollunion mit sich brächte. Man habe eingesehen, daß die Zollunion der Buchstaben der Verträge nicht verleihe und daß wahrscheinlich auch der Jaager Schiedsgerichtshof keine Verlebung des Genfer Protokolls von 1922 feststellen werde.

Ob es sich bei dieser Meldung lediglich um einen englischen Verlebensfall handelt, oder ob der „Daily Telegraph“ auf Grund französischer Anweisungen handelt, ist nicht zu erkennen. Da der „Daily Telegraph“ stets von Duat d'Orsay zur Beeinflussung der englischen öffentlicher Meinung in französischem Sinne benutzt wird, ist aber wohl anzunehmen, daß er seine Mitteilungen auf französische Veranlassung hin veröffentlicht.

Französische Versimmung über Italien.

Die rezevierte Haltung Italiens gegenüber dem deutsch-österreichischen Zollabkommen hat in der französischen Presse lebhafteste Verleimmung hervorgerufen. Man wünscht energische französisch-englische Vorstellungen, um Italien zu zwingen, aus seiner Forderung herauszutreten und für die eine oder die andere Partei Stellung zu nehmen. Der außenpolitische Berichterlatter des „Journal“ beürchzet, Italien könnte während Deutschland und Oesterreich einerseits und dem englisch-französischen Block andererseits die Rolle eines Schiedsrichters übernehmen und dann seine endgültige Haltung von etwaigen französischen Zugeständnissen in der Flottenfrage abhängig machen. Das „Echo de Paris“ geht sogar so weit, zu behaupten, daß die Wiederabnahme der Londoner Verlebensungen von der Haltung Italiens abhängen werde. Man dürfte sich nicht wundern, wenn sie endgültig abgebrochen würden, falls Italien sich dazu entschlehte, dem deutsch-österreichischen Wirtschaftssystem beizutreten und die Angebote anzunehmen, die ihm augenblicklich von der deutschen Regierung gemacht würden (1).

Keine polnischen Kriegsschiffe in Danzig

Der Freistaat kündigt das Abkommen über das Anlegerecht.

Danzig, 3. April.

Der Senat der Freien Stadt Danzig hat das Danzig-polnische Abkommen über das Anlegerecht polnischer Kriegsschiffe in Danziger Hafen gekündigt, da er auf dem Standpunkt steht, daß Danzig keinerlei Flottenbasis sein darf und überdies der Gdingen Hafen nunmehr endgültig ausgebaut ist, um als Stations- und Winterhafen für die polnischen Kriegsschiffe zu dienen.

Ämlich wird darüber folgendes verlautbart: Am 8. Oktober 1921 wurde auf Veranlassung des Generallektors des Völkerverbundes ein Abkommen zwischen Danzig und Polen betreffend die Benutzung des Hafens von Danzig durch polnische Kriegsschiffe geschlossen. Der Generallektors des Völkerverbundes hatte der Danziger Regierung durch den damaligen Danziger Völkerverbundsmitglied, der Engländer Sir Ruyard Kipling, nabeglezen lassen, einmitleiden den polnischen Kriegsschiffen besondere Vergünstigungen einzuräumen, da die Schiffe Schwierigkeiten hatten, während des Winters einen schützenden Hafen zu finden.

Eine besondere Vereinbarung lag vor, daß diese Abkommen zum 1. Juli 1931 mit dreimonatiger Frist, d. h. am 1. April 1931, gekündigt werden kann.

Der Danziger Senat hat jetzt von seinem Rindigungsrecht Gebrauch gemacht und die Kündigung des Abkommens am 1. April 1931 ausgesprochen. Der polnische Hafen Gdingen ist genügend ausgebaut. Es liegt kein Anlaß mehr vor, politischen Kriegsschiffen in Danzig besondere Vorrechte einzuräumen.

Beschlüsse des Reichsrats.

Gegen Gemeindebelastung in Wohlfahrtsfürsorge.

Berlin, 3. April.

Der Reichsrat nahm in seiner letzten Vollsitzung vor Ostern eine Entschlehung an, worin die Reichsregierung gebeten wird, unverzüglich Maßnahmen zu treffen, die verhindern, daß die Gemeinden durch das Einströmen von Arbeitslosenempfehlungen in die Wohlfahrtsvereinsbüros für den 28. März 1931 weiter belastet werden, oder daß ihnen entsprechende Mittel zulässig überwiegen werden.

Ein Vertreter des Reichsarbeitsministeriums gab die Erklärung ab, daß die Reichsregierung das schwierige Problem vollkommen anerkennt. Im Augenblick länden Mittel nicht zur Verfügung, um der Entschlehung Rechnung zu tragen. Die Reichsregierung werde unverzüglich nach der Osterpause zusammentreten, um diese Frage eingehend zu erörtern. Am übrigen beschloß der Reichsrat, Einpruch gegen die vom Reichstag beschlossene Aenderung des Reichsbeschuldengesetzes einzulegen.

Die Notverordnung in den Ländern.

Überall vorräftig und sachliche Durchführung.

Berlin, 3. April.

Überall wo die Reichsregierung selbst haben, nunmehr auch die meisten größeren Länder die Erklärung abgegeben, daß sie von der Notverordnung des Reichspräsidenten zur Bekämpfung politischer Ausschreitungen nur in wirklich dringenden Fällen Gebrauch machen wollen.

Neuerdings hat die französische Regierung die Feier der Einführung des neuen Dresdener Oberbürgermeisters Dr. Küll zum Anlaß genommen, um zu betonen, daß das Ministerium sich um allen schwarzpatriotischen Tendenzen frei wisse und zuversichtlich hoffe von dem Vollmachter der Notverordnung nur in geringem Umfang Gebrauch machen zu müssen. Ebenso hat der heilische Innenminister Ludowiger ebenfalls ausdrücklich eine liberale Durchführung der Verordnung in Hessen versprochen. Er machte in einer Pressepredigt darauf aufmerksam, daß die bis dahin bestehenden Bestimmungen selbst bei schärfter Handhabung nicht genügt hätten, um der politischen Vermilderung Herr zu werden, und daß insbesondere für die Polizei ein geradezu unerträglich Zustand geschaffen worden sei; aber mit der Notverordnung sei keine Beschränkung des politischen Lebens beabsichtigt, wenn es sich in anständiger und sachlicher Form vollzieht. Nicht gegen die bürgerliche Freiheit, sondern gegen den Mißbrauch der Freiheit seien die Bestimmungen gerichtet. Der Minister kündigte ferner an, daß er allen behördlichen Organen genaue Anweisungen erteilen werde, um von vornherein jede kleinliche und schändliche Handhabung der Notverordnung zu unterbinden.

Maßnahmen gegen Gottlofenpropaganda.

Verbote der entsprechenden Veranlassungen.

Berlin, 3. April.

Der preussische Minister des Innern hat unter dem 31. März 1931 einen Mandat an alle Polizeibehörden gerichtet, der sich mit Maßnahmen gegen die „Gottlofenpropaganda“ befaßt. Es wird darauf hingewiesen, daß nach verschiedenen Verlautbarungen in der Öffentlichkeit für die bevorstehenden Osterfeierliche zahlreiche Rundgebungen, insbesondere Propagandafestgen, gegen die Bestimmungen gerichtet, die die Feier des Osterfestes geplant sind. An dem Erlaß heißt es dann weiter:

„Die freie Meinungsäußerung ist auch in Religions- und Weltanschauungsfragen durchaus gewährleistet. Niemand soll daran gehindert werden, seinen Auffassung Ausdruck zu geben, sofern, dies in Form geschieht, die eine

drang in das Verwaltungsbüro der Siedlungsgeellschaft „Gartengärten“ in Berlin-Schöneberg ein. Der ansehnliche Barmherzige und seine Frau sowie der Förster wurden gewarnt, die eingegangenen Mietsgelder im Betrag von etwa 20 000 Mark herauszugeben. Die Räuber entliefen in einer Kradfahre, deren Nummer, wie sich später herausstellte, gefälscht war.

Zwei Tote bei einem Motorradunglück. Auf der Provinzialstraße Köln-Düsseldorf ereignete sich ein furchtbares Motorradunglück. Ein Motorrad verlor, zwischen zwei freistehenden Kraftfahrzeugen hindurchzufahren, stieß aber an den Kraftwagen des einen Kraftwagens und wurde gegen den anderen Wagen geworfen. Der Motorradfahrer und sein Mitfahrer, zwei Düsseldorfser Herren, waren auf der Stelle tot.

Betriebsunfall auf der Grube Gouley. Bei der Förderung der Kohlen auf der Grube Gouley bei Büdelsdorf (Müritzergebiet) führte das Fördergerüst herunter und beschädigte den Schacht. Menschenleben kamen nicht zu Schaden, doch konnte die Arbeitsfähigkeit und die Morgenarbeit nicht einfahren. Die Störung ist bereits beseitigt.

13 Opfer der Typhusepidemie in Aegidienberg. Noch immer wütet in Aegidienberg die Typhusepidemie. Nachdem vor etwa acht Tagen das zwölfte Kind an der Seuche gestorben war, starb jetzt das dreizehnte.

Familientragödie in Wien. Der 42jährige Buchhändler Adolf Fleißig, seine Gattin und vier Kinder im Alter von 11 bis 14 Jahren wurden durch Gas vergiftet und in der Wohnung in Wien aufgefunden. Der Buchhändler lag in einem Sessel, Frau und Kinder lagen ausgebreitet in den Betten. Mordverdacht soll die Familie in den Tod getrieben haben.

Starker Sturm im Westischen Meer. Im Westischen Meer herrscht harter Sturm. In der Nähe von Lissabon sind zehn Fischer ertrunken.

Das Erdbeben bei Atrier.

Das letzte Erdbeben, das hier wahrgenommen wurde, trat in den Tagen rechts der Aisne, aber nur in bestimmten Gegenden, auf. Seine Ausläufer erstreckten sich bis an das Moselal. In der Eifel wurde das Beben, das von einem dumpfen Rollen begleitet war, nicht verspürt. Auf dem Osburger Hofswald trat das Erdbeben in größerer Stärke auf. Man verspürte dort zwei Stöße von je drei Sekunden Dauer, die die Häuser erbeben ließen. In verchiedenen Dörfern des Hofswaldes, in der Gegend von Jery, wo die Stöße sehr stark verspürt wurden, eilte die Bevölkerung erschreckt ins Freie. Schäden wurde nicht angerichtet.

Neue Erdsföße in Managua.

Nach neuen Meldungen aus Managua erfolgten neue Erdsföße, durch die die meisten noch unbeschädigten Häuser vom Erdbeben gleichgemacht wurden. In den verchieden rittischer Handelshäuser wird die Zahl der Toten auf 1150 und die der Verwundeten auf 3000 geschätzt.

Die Zufuhr von Medikamenten und Nahrungsmitteln durch Flugzeuge ist ungenügend. Der Schaden wird wahrscheinlich in der Hauptstadt von englischen Versicherungsgesellschaften getragen werden müssen. Wie weiter gemeldet wird, sind bei dem Einsturz des Gefängnisses 150 Gefangene, die in ihren Zellen eingeschlossen waren, unter den Trümmern begraben worden. Der Präsident von Nicaragua mußte die Nacht in einem Zelt verbringen. Die Trümmer der englisch-amerikanischen Bank, in deren Stahlkammer 2 Millionen im. lagen, mußten aus Sicherheitsgründen gesprengt werden. Die Erklärung des Standrechts hat bis jetzt Veränderungen verhindert. Unter den Trümmern soll eine ganze Reihe von Angehörigen der amerikanischen Kolonie liegen.

Das Erdbeben hat die Stellung der Gegner des Bauplanes eines Nicaragua-Kanals in Washington verläßt. Die amerikanischen Offiziere, die zuerst in Nicaragua mit Vermessungsarbeiten für die Linienführung des Kanals beschäftigt sind, haben in einem Telegramm an die Washingtoner Regierung darauf hingewiesen, daß sich das Erdbeben südlich auf Managua beschränkte und daß der Herd des Bebens etwa 170 Kilometer von der beschriebenen Kanalstrecke entfernt liegt. Der Kanal soll von der ostindischen Küste zum San-Juan-Fluß, dann durch den Nicaragua-See zur Pazifischen Küste führen.

Alte Schuld.

Roman von R. Kohlrusch.
Copyright by Greiner & Co., Berlin N.W. 6.
(Nachdruck verboten.)

63. Fortsetzung.
Holl steuerten sich Ritter eine leise Veränderung, die mit Franz auf die Worte hin vor sich ging. Ein Ausdruck von Frieden, jener Verklärung ähnlich, die der Tod auf Menschengeviderten hervorzuzaubern pflegt, glänzte, vergeblich, vergeblich seine Blicke. Er hob hoch aufschreiend, sprach er nur wenige Worte, ruhig und gefaßt.
„Es ist gut — jetzt ist es gut.“
„Wachen Sie sich bereit, mit zu folgen“, sagte der Kommissar.
Franz beugte den Kopf. „Darf ich mit ein paar Kleinigkeiten mitnehmen — an Kleidung?“
„Das ist erlaubt. Sie kommen ja vorläufig nur in Unterwundungshaus.“
„Wach bin ich bereit.“
Franz trat an eine Kommode, die dem Sofa gegenüberstand, öffnete eine Schublade darin und holte ein paar Wäschestücke heraus. „Wichtig ist mir“, sagte er, „sicher beobachtet, daß er sich an einem Anzug zu richten machte und gleich darauf eine Hand mit einem Glase Wasser nach an den Mund hob. Wenige Augenblicke später brach er zusammen, der scharfe Geruch von Jodalkohol erfüllte den Raum. Ein paar transportierte Juchender des niedergeborenen Schwäbners, dann war es vorüber. Die rechte Hand hielt noch das Glas, in dem sich das hilfsreiche Gift befand hatte.
„Da wird nichts mehr zu machen sein“, sagte Brenner. „Und vermutlich ist es am besten so.“
„Wer herben mit, den soll man hierben lassen. Was er zu sagen hatte, war er gelangt. Ich bin bereit, es Ihnen zu wiederholen, Herr Kommissar.“

25 000 Einwohner haben die Stadt auf Castro, Siedlungen, Oasenflächen und zu Fuß verlassen und sich in das Innere des Landes begeben. 20 000 Hühner konnten in einem tiefen Gefäße an einem Hügel in der Nähe der Stadt untergebracht werden.

Auch der Nationalrat ist bis auf die Grundmauern ausgebrannt, wobei sämtliche Regierungsakten vernichtet wurden. Das deutsche Warenhaus Franz Braun ist vollständig zerstört worden. Es verläutet, daß der Präsident von Nicaragua, Moncada, die vollständige Räumung der Stadt erteilt hat, die von Nachmittagstunden an leichtere Erdstöße verzeichnet wurden.

Die Hilfsaktion.

Die amerikanischen Flottenflöße haben eine umfassende Hilfsaktion für das Erdbebenopfer von Managua eingeleitet. Am 14.30 Uhr flogen fünf Flugzeuge vom Kriegsschiff „Beyington“ etwa 240 Kilometer von der Ostküste Nicaraguas ab und erreichten Managua um 6.30 Uhr. Sie führten größere Mengen von Medikamenten, Verbandmaterial, Lebensmittel und anderen notwendigen Gegenständen mit sich. Mehrere amerikanische Ärzte und ärztliches Hilfspersonal, die sich mit diesen Flugzeugen nach Managua begeben hatten, konnten mit der Hilfeleistung in der zerstörten Stadt beginnen. Das Kriegsschiff „Kochester“ ist aus Balboa (Panama) nach Corinto, dem Hafen von Managua, ausgelaufen. Es führt gleichfalls zahlreiche Ärzte, Krankenpflegerinnen und Hilfspersonal an Bord. Ein Hospitalschiff mit voller Ausrüstung ist von Kalifornien aus unterwegs nach Nicaragua. Außerdem wird in Corinto das amerikanische Transportschiff „Chaumont“ erwartet. Ein Funkpruch von der „Beyington“ meldet, daß sich sieben weitere Wasserflugzeuge nach Managua begeben werden, um eine beschleunigte Hilfeleistung zu ermöglichen.

Schiffszusammenstoß vor Gibraltar.

Französischer Dampfer schwer beschädigt.

London, 3. April.

Das englische Flugzeug-Mutter Schiff „Glorious“ ist 60 Meilen östlich von Gibraltar im Nebel mit dem 10 000 Tonnen großen französischen Dampfer „Floride“ zusammengestoßen. Während die „Glorious“ keinen nennenswerten Schaden davontrug, wurde der französische Dampfer schwer beschädigt und mußte von Kriegsschiffen ins Schlepptau genommen werden. Die Passagiere des Franzosen wurden an Bord des Kriegsschiffes genommen.

Der Zusammenstoß des englischen Flugzeugmutter-Schiffes „Glorious“ mit dem französischen Dampfer „Floride“ östlich von Gibraltar ist nach den letzten Meldungen folgenschwerer gewesen, als zunächst angenommen wurde. Die Admiralität gibt ohne genaue Zahlenangabe bekannt, daß einige Matrosen der Besatzung der „Floride“ getötet und eine ganze Reihe schwer verletzt worden sind. Die 500 Passagiere, die die „Floride“ von Buenos Aires nach Genue an Bord hatte, wurden auf die „Glorious“ überführt. Später nahm das Kriegsschiff die „Floride“ ins Schlepptau. Sie nach Managua zu bringen, wo die beiden Schiffe am Donnerstag erwartet werden. Das Unglück hätte um so folgenschwerer sein können, als sich zur Zeit des Zusammenstoßes 17 Flugzeuge des Flugzeugmutter-Schiffes in der Luft befanden und infolge der dringenden Rettungsaktion ihres Kommandanten heraus- und gerettet waren, mit Erlaubnis der spanischen Behörden auf dem Flugplatz von Managua zu landen.

Der Saatensstand in Preußen.

Langer Winter. — Überwinterung der Saaten nicht überall befriedigend. — Verzögerung der Frühjahrssaat.

Jetzt beginnt wieder die amtliche Berichterstattung über den Saatensland für das Jahr 1931, die von dem Preussischen Statistischen Landesamt durchgeführt wird. Danach war das Wetter während des Winters 1930/31 nicht immer günstig für die Überwinterung der Saaten und Grünlandpflanzen. Die Schneefälle während des Monats März haben vereinzelt Schaden angerichtet. Die in der Provinz Ostpreußen und im Regierungsbezirk Köln noch befindlichen Schneedecke läßt eine Beurteilung des Saatenslandes in dieser Gegend nicht zu.

Im Staatsdurchschnitt werden Winterlaalen und Grünlandereien schlechter bewertet gegenüber der letzten Schätzung des Reiches zu Anfang Dezember und zu Anfang April 1930.

Einer der Polizisten blieb als Wache bei der Leiche zurück, während Brenner sich auf den Weg machte, das Notwendige rasch zu veranlassen. Mittler ging ein Stück mit ihm und wiederholte dem Beamten des Gefändnisses des Mörders, wozu er sich verabschiedete, stellte sich Ritter durch den Kommissar dem Gericht zu möglichst baldiger protokollierender Vernehmung zur Verfügung und erklärte, um vor allem seinem Freunde Düringer von dem Geschehenen Mitteilung zu machen.

Brenner wäre gern mit ihm gegangen, aber die eilige Wache hielt ihn zurück. So ließ er sich Düringer nur empfehlen und seinen baldigen Besuch in Aussicht stellen. Er wollte persönlich noch wegen des geschehenen Mordes um Entschuldigung bitten und sagte, bevor er von Ritter scheid.

„Ich würde mir die Sache nie vergehen, wenn ich sie nicht vollständig doch noch hätte gutmachen können. Aber ob ich ein Gefändnis mit dem Möderer lo gekriegt wie Sie herausgelockt hätte, das weiß ich doch nicht. Also vielen Dank, auch im Namen der Postler.“

Ritter, der die Nachwirkung der gewaltigen Anspannung aller Nerven an seinem empfindlichen Körper jetzt lebhaft empfand, trat ein Auto herbei und war froh, für kurze Zeit wenigstens allein sein zu können. Aber der Wagen hielt bald schon vor Düringers Wohnung, und er mußte das begonnene Werk wieder aufnehmen. Er trat den Freund allein in seinem Arbeitszimmer, wo er untätig in stillen Düringens lag. Ritter bemerkte gleich, wie wenig noch Bruno's Gesichtsausdruck war, er selbst aber fragte nur um so heiterer:

„Nun, wie geht's in der neuen Freiheit, aller Jung?“
Düringer schüttelte den Kopf. „Nicht gut. Ich fürchte, Hedwig kommt nicht weg über das, was ich ihr sagen

Wann 1 gleich sehr gut, 2 gleich gut, 3 gleich mittel, 4 gleich gering, 5 gleich sehr gering bedeutet, ergibt sich für den Staatsdurchschnitt für Winterweizen die Beobachtungswerte 3,0 gegenüber 2,7 zu Anfang Dezember 1930 und 2,5 zu Anfang April 1930; für Winterroggen 3,0 — 2,7 — 2,5; für Wintergerste 2,9 — 2,6 — 2,7; für Gemenge aus Wintergetreide 3,0 — 2,8 — 2,7; für Raps und Rüben 3,1 — 2,6 — 2,8; für Acker 3,2 — 2,8 — 3,0; für Viehwiesen 3,3 — 2,8 — 3,1. Die Frühjahrssaatung hat infolge der kalten Witterung dem Vorjahr gegenüber eine Verzögerung erfahren.

Deutsche Kunstausstellung in Belgrad.

Belgrad, 3. April.

Die Belgrader Blätter widmen der neu eröffneten Deutschen Kunstausstellung breiten Raum. Die „Pravda“ weist auf die besonders feierliche Eröffnung und die starke Anteilnahme der Belgrader Gesellschaft sowie des größten Teils des Diplomatischen Korps hin. Das Blatt gibt der Hoffnung Ausdruck, daß infolge der gegenseitigen Sympathien zwischen Deutschland und Süd-Slawen auch den südslawischen Künstlern die Möglichkeit gegeben werde, in nächster Zukunft eine Ausstellung in Berlin zu veranstalten.

Die „Politika“ veröffentlicht aus der Feder des südslawischen Kulturattachés in Berlin, Stanislaw Binauer, einen ausführlichen Artikel unter der Überschrift: „Berlins Kulturpolitik“.

Das „Neuzeitliche Deutsche Volkstheater“ bezieht die Ausstellung im Vorleitort und sagt u. a.: „Die Erkenntnis, daß Südslawien durch vielfältige historische und kulturelle Momente, durch geographische Zusammenhänge und wirtschaftliche Interessen naturgemäß darauf hingewiesen wird, zu dem großen deutschen Volk durch engere Beziehungen anzuknüpfen, scheint sich erfreulicherweise in den führenden südslawischen Kreisen immer mehr durchzusetzen.“

Es kann offen ausgesprochen werden, daß den Beziehungen, die Beziehungen zum deutschen Volk eng zu verknüpfen, nicht nur geschäftsmäßige Motive zugrunde liegen sondern daß dabei fast ausschließlich große reale Bedürfnisse in Frage kommen, die sich aus der allgemeinen Lage in Mitteleuropa ergeben. Die große Deutsche Kunstausstellung in Belgrad wird offensichtlich dazu beitragen, das deutsche und südslawische Volk einander näherzubringen.“

Spiel und Sport.

Nebräer Sportvereinigung 1924

Am 1. Osterfeiertag finden auf unserem Sportplatz nur 2 Spiele statt und zwar ist der B.F.B. Rudelsburg mit 2 Mannschaften nach hier verpflichtet worden. Das 1. Spiel etwas verläßt gegen die gleiche Elf vom B.F.B. Rudelsburg Bad Köfen. Die Gäste sind bisher hier noch unbesiegt geblieben eine Klasse höher als unsere Mannschaften. Meher die Spielweise dieser Mannschaft ist uns weniger bekannt, doch scheinen sie über ausgezeichnete Kräfte zu verfügen. Es spielt um 15 Uhr.

R.S.W. 24 II — B.F.B. Rudelsburg Bad Köfen II.
Nebrä stellt zu diesem Spiel folgende Mannschaft:

Rechnagel II	Edgards II	Hergau
Rauhnell II	Rüger	Thieme
Ernenann I	Beije	Alde
	Alde	Preßler
	Bordem	Gerber

Bordem spielt unsere Juniorenmannschaft gegen die gleiche Mannschaft von Bad Köfen. Den Spielschieder stellt der B.F.L. Weihenstephanab. Die erste Mannschaft spielt am 1. Osterfeiertag gegen B.F.B. Trebbin b. Eudemowalde im Trebbin.

Die nächste Nummer des „Nebräer Anzeigers“ gelangt Dienstag mittig zur Ausgabe. Anzeigen für diese erbitten wir bis Dienstag früh 9 Uhr.

Kirchliche Nachrichten.

Ostersonntag, den 5. April

Festpredigt: „Ich lebe und ihr sollt auch leben!“ (Joh 14, 19)

10 Uhr: Hauptgottesdienst. (Predigt über 1. Kor. 15, 1—11)

Außerhalb des Diakonissenbaus in Halle o. Saale.

Ostersonntag, den 6. April.

10 Uhr: Hauptgottesdienst. (Gemeinsamer Chor. Predigt über Mat. 24, 3, 13—35)

Außerhalb des Diakonissenbaus Gellienstraße in Götterbad.

„Sie haben diese Tage nebeneinander hin gelebt, wie fremde Menschen.“

„Das wird sich alles wieder machen. Ich bringe nämlich eine gute Nachricht für euch. Aber deine Frau soll sie auch gleich hören. Ist sie zu Hause?“

„Ja, laß uns hinübergehen.“

„Sie traten in Hedwigs Boudoir, und Ritter sah, wie Stellung und Ausdruck bei ihr denen des Jahres gleichen. Er aber behielt seine künstliche Fassade bei und sagte nach der Begrüßung:

„Nun vor allem eine große Neugier: Franz ist vor einer halben Stunde gestorben.“

„Gefloren? Gott sei Dank!“ Es war Düringer, der die Worte tief atmend rief.

„Ich verdenke dir's nicht, wenn du „Gott sei Dank!“ rufst, schließlich mich der verneinend noch Herzen an. Und was das Müdigste für dich ist, er hat vor jenem Tode zu niemand, der es nicht hören sollte, von demen Geheimnis gesprochen. Diese Last ist nun von dir genommen.“

„Gott sei Dank!“ wiederholte Düringer noch einmal, während Hedwig wortlos, regungslos in Rückenlehner Starrheit neben ihm stand.

„Da, ich hoffe, daß Ihre beide wieder aufsteht auf diese Nachwelt hin. Es ist bekanntlich eine recht schwierige Sache, die Vergangenheit umzubringen. Für dich aber ist Herr Franz, der wertvoll auch nichts Besseres tun konnte, als eiligt abzumachen von der besten der Welten. Von ihm aber muß ich noch etwas mehr erzählen.“

(Fortsetzung folgt.)

Oster-Beilage des Nebraer Anzeigers



Ein Morgen wird kommen über die deutsche Erde, ein Morgenlang wird aufbrechen aus dunkler Grabeszeit!

Karfreitag — Ostern

Deutsches Golgatha! Deutschlands Erwachen!
von Karl Paetz-Magdeburg

Während ich über Karfreitag und Ostern 1931 nachsinne, umtosen raube Frühlingstürme da draußen schön, weiß und weites deutsches Land, in wilder Jagd dicke Schneemassen vor sich hertriebend. Es ist eine säurige Muffel ohne Ende. Das Miensgefühl „No!“ will bei dem Gedanken an kommende Hochwasser-gefahr für das deutsche Vaterland in unglücklich vielen hoffenden deutschen Menschen in kaltem Schauer die Seele umfallen in Sorge und angstvollem Warten auf die Dinge, die da kommen werden, so sicher wie dem Tode niemand entgehen kann. Und so geben wir tiefinniglich in der Zeit der Follen den Weg des Leidens im Herzen und Gedanken gemeinsam mit dem Größten der Erde jenen

schweren Gang gen Golgatha, auf dem gemeine, tierische Volkswaffen den Heiland der Welt ins Gesicht löten und ihm das mordartige „Kreuzigt, kreuzigt ihn!“ in die Ohren drücken. Der Kämpfer und Held Christus aber, den sie höhnen ans Kreuz schlugen, er ist wieder aufstanden von den Toten! Christus lebt, ist mitten unter uns in unserer Tat, wandelt heute noch über heiliges, deutsches, zertretenes Land! Er will, daß wir uns nach seines Vaters Gebot nach jahrelanger Knechtschaft wieder frei machen, will, daß das Volk der Deutschen endlich wieder aufstehe aus all der Not und Schmach, aus all dem Dunkel unserer Tage. Der Auf-erstandene will das Volk der Deutschen wieder zu Kämpfern machen, die heiß und hart ringen um Gerechtigkeit, Vaterland als gotterbundene und verantwortungsbewusste deutsche Menschen!

Von der Lichtgestalt des Erländenen erhebt am heiligen Ostermorgen jene Heilsbotschaft Gottes im Klang der Osterliden an uns: „Ein Morgen wird bald kommen über die deutsche Erde, ein Morgenlang soll in der Frühe des Osterfestes auf-

brechen in euren Herzen und euch Mut und Kraft und zähes Ausdauern schenken im heiligen Kampfe um das neue, dritte Reich, das nach meinem Willen festgewurzelt stehen soll auf dem ewigen Felsen christlich-deutscher Glaubens- und Tatkraft und damit auf dem Boden wahren und reinen Christentums!“

... Und dann steht mit einemmal jener Ruf aus Himmels Höhen vor unserer wachen Seele:

„Die Flammen werden lösen, aber die Straßen der Fröhe sollen ein neues Volk finden, stolz des Opfers und freudig in der Freiheit, deren es wieder würdig ist!“

In dieser festen Zuversicht wollen wir, angefüllt mit eisernem, festem Willen, den Kampf um unseres Vaterlandes Freiheit aufnehmen, rücksichtslos gegen alle die, die unter Volk in Not und Elend gehend, die im blassen Erzwahn Knechtsdienste leisten für unsere Feinde und die durch ihr Tun dem deutschen Volke ein solch schmachvolles Golgatha bereitet.

Warum? Ist dies traurige Leben noch lebenswert? Warum Not und Hunger, Armut und Arbeitslosigkeit? Warum für so viele Menschen Seelengualen, innere Kämpfe und Nöte, für die es keinen Menschen gibt, der sie begreifen könnte. Warum die Herrlichkeit, warum der Haß? Wer jemals in heißer heißer Einsamkeit litt, der kennt den bange Notschrei: Warum?

Warum wissen längst nicht alle Menschen auf diese Frage die richtige Antwort zu geben? Zerta in Müllners „Schuld“ deutet sie doch an:

Das Warum wird offenbar:
Wann die Toren aufstehen;
und Paul Gerhardt antwortet erkennend:
Warum sollt' ich mich denn grämen?

Warum sollt' ich mich denn grämen?
Hab' ich doch Christus noch,
Wer will den mir nehmen?

Das ist's: Menschen können nie das Rätsel des Warum lösen, wenn ihnen die wahre Seele fehlt, die Seele des Glaubens. Wo die menschliche Kraft vermag, wo Wissen und Barmherzigkeit nicht Antwort finden, da muß immer der eine urewige Gott helfen, da muß er in uns aufstehen und die Handigkeit des Karfreitags von uns nehmen, wie er es damals tat, als er zu Emmaus den Kleinmut der Jünger also auf-richtete: „D ihr Kleingläubigen!“ Müste nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit ein-geben? Dergleichen Wunder geschehen mehr, und aus der Karfreitagstage wurde der Osterjubel: „Christ ist erstanden!“

Das ist die Antwort auf den Notschrei und die bange Frage „Warum?“ Hab' den Auferstehungs-glauben: „Auferstehn wirst du, ja auferstehn!“ Dann kommt die Erkenntnis: Alle Erdennot ist Prüfung, aber deshalb ertingst noch längst nicht jeder arme Sagarus das Himmelreich, ebensowenig wie das wahre Christentum die soziale Not mit einem tröstenden Hinweis auf ein besseres Jenseits bannen möchte. Das Christentum, der Glaube aber zwingt uns, die Ursache jeder Not erst in uns selbst und in der Schwäche der Menschheit zu suchen.

Für den sozialen Kampf gelten für den wahren Christen nicht solche Gesetze, die dem blaffen Neid und dem kalten Egoismus entspringen sind, sondern die sittlichen Forderungen, die für jede Arbeit den gerech-ten Lohn verlangen. Man kann nicht nur sagen: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist“, sondern auch: „Gebt dem Arbeiter, was des Arbeiters ist!“ Die sittlichen Mächte werden im heutigen Kampfe oft unterdrückt. Der äußere Aufstieg des Menschen wird von seinem inneren Wert mit bestimmt und vor allem Dingen ist das menschliche Glücksgefühl nur bei innerer Höf-nerigkeit denkbar. Hunger und Not können des Men-schen Glück bitter beeinträchtigen, aber der Reichtum vermag es immer zu erkaufen, wenn nicht der innere Wert als Glücksträger vorhanden ist.

Der Glaube an ein Auferstehen ist der herrlichste Siegesglaube des Menschen als Kämpfer, und die Größe des Siegespreises entspricht der Reinheit des Willens. Jesus, der reinste Mensch, der je auf Erden wirkte, ist auferstanden und hat das Himmelreich gewonnen, indem er eins wurde mit Gottes Herrlichkeit. Das ist die nähere Auslegung der Antwort auf das „Warum?“: Das Osterwunder: „Christ ist erstanden!“

Tausende haben sich in Tausenden von Jahren mit der Beantwortung dieser Frage gequält. Viele tausend Forscher suchen die Mäkel der Welt zu er-gründen, halten Atome und mühen mit Materien

Der Weltens-Geld, der ein mannhafter und unerschütterer Kämpfer war, er hat uns durch sein Leben und Sterben den Weg aus dem Dunkel ins Helle gewiesen. An seiner Gedehengehalt wollen wir uns am heiligen Ostermorgen beim Klang der Auferstehungs-glocken wie ein Mann aufrichten und gerade jetzt, in den Tagen des Stahlhelm-Bolstetagens, im schweren heißen Kampfe um ein neues helles Freuden-Deutschland wie ein Mann an er zusammen-sitzen aus jenem stählernen Willen heraus:

Wollen uns selber zur Tat bekennen,
Trösig und ungebeugt,
Daß unsere Söhne einst sagen können:
Ils haben Männer gezeugt!

Das sei auf Deutschlands Golgatha am heiligen Ostermorgen 1931
Deutschlands Erwachen!



Ostern!

Ostern! Welch' fröhlich Erwachen,
Tausendmal sei uns begrüßt,
Wo von der Sonne Lachen
Täglich ein Klümmlein spricht.

Winter ward überwunden,
Nöte und schweres Leid
Wachsende Sonnenkinder
Woben des Frühlings Kleid.

Feierluden erklinge-
Frei und froh wird der Schritt.
Ostern! Auf deinen Schwingen
Schwinget die Seele mit.

Hoch erheben sich Herzen,
Jubeln: D Welt, bist du schön
Ostern! Aus Nacht und Schmerzen
Lächst du uns anferstehn!

Jörg Wehler-Gera.

Warum?

Eine Zeit größten Jammers, grenzenloser Not, weiltlaffender, innerer Herrlichkeit muß unser ge-qualtes Volk bis zur Reize auskosten; die Widerwärtigkeiten sind so entsetzlich groß, daß Verzweiflung tagtäglich das grauige Geschehen auslöst, und ein Ende der Welt ist noch nicht abzulesen.

Einer war da, der mehr erlitten hat als die gesamte heutige Menschheit erduldet. Dem wahren Christenglauben im Herzen lebt, wenn die göttliche Gestalt des Erlösers, des größten Dulders der Menschheit, vor der Seele steht, wer das Erdenwollen Christi von jener schlichten Strübe in Bethlehem bis zum schmerzlichen Ende am Kreuze an der Schädelstätte in Golgatha, in sein Innerstes aufnahm, dem wird der Karfreitag, der größte Beidenstag der Christenheit, immer wieder zum Tage der ergreifendsten religiösen Erschütterung. In jener Todesstunde erfährt uns das gleiche Grauen, wie es die Jünger Christi ergrieff, steht vor uns die Rätselfrage: Warum?



den Bekraun durchmessen. Was sie auch noch erreichen mögen, durch Furchen und Gräben werden sie die Urfrage der Seele beantwortet können. Die kann nur der Glaube beantworten, der Glaube an den allmächtigen Schöpfer, und wo der Glaube aufhört, da beginnt der Tod, aus dem es kein Entinnen und kein Aufstehen gibt, und keine Antwort auf die bange Frage: „Warum?“

Klingende Herzen.

Eine Diergeplende von Fritz Kupfer.

Theodor Hoff Großte freute wohllich sich rufend die Arme aus. Jetzt lag das Leben vor ihm. Die Gemensücherei in Büchereien und Lampenheit war überwunden, das medienliche Staatsgermen bestanden. Was nun? Zunächst ein, zwei Wochen ungebundene Freiheit! Deshalb war er von Mänschen aus in die Berge gefahren, ohne Plan; wohin ihn die Raune, der Zufall führte, dort wollte er weilen. So war er gefahren über den Berg gewandert. Es war ein heißes Stück Arbeit gewesen, durch den meterhohen brüdligen Schnee hindurchzukommen. Heute sollte es weitergehen in den wolkensverhangenen, feimtreibenden Frühlingsmorgen hinaus.

In dem kleinen Berggasthaus war es recht still. Der Mann der Hinterbühne hatte den Weg hierhin noch nicht gefunden. Er war der erste Galt seit langer Zeit. Nun ging er durch die leeren Räume, die Kellnerin zu suchen.

„Gentz!“
„Ich komme schon!“ antwortete es irgendwo. Die Gentz kam aber noch lange nicht. Geduldig wartend hatte Theodor Hoff schon einige Arien geübt. Nun stand er überbracht still. Er war wohl an ein Privatzimmer gekommen. Gerade der Tür gegenüber hing ein lebensgroßes Bild, ein Oelgemälde. Ein junges, vollerbliches Mädchen in einfachem schwarzen Gewand, die braunen Haare wie eine schwere Krone um das oval geschnittene Haupt gelockt, die blauen Augen mit warmer Glut auf ihn gerichtet. Das Bild hielt ihn fest! Was war damit?

„Gelt, da schauen Sie?“ hörte er hinter sich die Kellnerin sagen, „das ist die Maria.“
„Was für eine Maria?“
„Da unten, Maria, dem Wirten seine Tochter.“
Und der junge Mann immer noch keinen Laut der Anmoot fand, blauderte die Kellnerin weiter:

„Und das Bild, das hat ihr Verlobter selig, der Ludwig Rainer, gemalt. Das war ein Kunstmaler aus Mänschen, den hat hier oben ein hitziges Fieber erwischt, die Schwindsucht hat er schon gehabt, da hat er dieses Bild von unserer Maria noch gemalt, und dann ist er gestorben. Gott, das ist selig.“
Da wußte Theodor Hoff, warum das Bild so stark war. Die ganze Schönheit eines Todgeweihten nach dem glühenden, blühenden Leben, das er nimmer erreichen würde, sprach daraus. Er war ganz betroffen von dem Eindrud dieses Bildes.

„Es ist gut, Gentz, ich komme gleich wieder.“
Damit war er hinausgegangen in den werdenden Frühlingsmorgen, sah zu den schneefingenden Bergen hinauf und in das glühende Tal, das sich lenzlich türkte. Und er beschloß, noch hier zu bleiben.

Als er wiederkam, stand Maria hinter dem Pult in der Gaststube. Just so, wie er sie auf dem Bilde gesehen. Groß, in schwarzer Kleidung, den braunen Haartraum um das Haupt, die dunklen Augen ruhig und mit einem feuchten Schimmer auf ihn gerichtet. Hinter der leicht schwebenden Taub hat er rotiges, vollblütiges Leben gesehen.

Theodor Hoff war fast verloren, als er Maria fragte: „Ich möchte noch ein paar Tage hier bleiben, kann ich das Zimmer so lange haben?“

Sie antwortete ihm mit einer Stimme, wie er sie erwartet hatte, warm tönend und wohlwollend: „Gewiß doch! Gentz, sag dem Volsl, daß er dem Herrn Doktor sein Zimmer, hübsch einseitig! Wissen Sie?“
„Ich danke Sie für Ihren Galt, es ist jetzt noch recht kalt auf die Nacht hier oben.“

So war denn Theodor Hoff oben geblieben beim Hoshelthner Wirt. Tag um Tag. Er war auf die Berge gestiegen und die Wandstige hinabgegangen in das kleine Obdrien an See, das sich schon zu einem arnschligen Krater herausgehend mit schmutigen Sandbänken und schönen Spatzenbergen. Und abends hatte er mit seiner Weife beim Hoshelthner Wirt am Tisch geessen und hatte sich geduldig angehört, was für schwere Arbeit dem Hoshelthner die Hofhalterei machte und daß der Volsl wieder zu Hause gehen würde im Herbst beim Hoshelthner und daß der beste Jagdschick sich verhalten habe und jetzt so arg hüte. Die Maria hatte still dabei geessen mit ihrer Nacharbeit und laun ein Wort gesagt. Und er hörte doch ihre warme weiche Stimme so gern. Nur wenn er von seinem Beruf erzählte und was er darin erlebt hatte und was ihm noch bevorstand, oder von seiner Heimat, von der weiten Heide, von den vielen Mänschen in den ruhigen Städten und vom brausen Meer im Wintersturm, wenn der blanke Hans die Deiche hinaufsprang. Dann bligte es in seinen wasserblauen Augen, und sein schwarz geschnittenes Gesicht strahlte sich, als rännte er den Atem der See in sich hinein. Und dann hatte wohl Maria zu ihm hinübergeleuchtet und ihre Blicke in seine Augen verlorren, als juche sie etwas darin.

Aber weiter war es noch nicht gekommen zwischen den beiden. Theodor Hoff war unzufrieden mit sich selbst. Was sollte er noch hier oben? Sollte sich schon sein Auszug in die neue Freiheit eiden? — In einer flüchtigen Beilebe war das Mädel nicht gefassten, aber so schade, das fühlte er. — Also, was dann? — Sollte er warten, bis sie ihre Trauer vergäße. — Der Ludwig Rainer war doch nun schon fast zwei Jahre tot. Und wenn er schon ein flüchtiges Glück gewesen sein möchte, könnte er sich jeder Weife zu erlösen. — Aber er selbst nicht auch ein ganz passabler Burische? — Und er hatte schon daran gedacht, ob er die Maria mit sich nehmen könne ins Flachland und in die Städte, doch die ließ sich wohl nicht verpflanzen, sie war zu fest verwurzelt im heimatischen Boden, wie die Berge, tief und Hart in ihrer Höhe, und werden müße. Doch ob er hier bleiben sollte als Bauerndorf und Kurarzt für die Fremden? — Ach was, ihn drängte es hinans in die weite Welt zu neuen Erkenntnissen, zu neuen Weberachtungen! Er konnte sich hier nicht festhalten lassen von diesem fessamen Mädchen, das sich in unbesongter Trauer den Gewaden zu neuen Leben bezaufloß. Morgen am Dierstag, Auferstehung aus Grabesnacht, da wollte er dann, wenn die Osterlagen erlitten

würden, weiter wandern in das aufsteigende Land hinaus und hinter sich lassen, was gewesen war. — Und nun war der Ostermorgen gekommen. Theodor Hoff war noch einmal hinaufgestiegen zu der kleinen Bergkabelle, wo er immer gern gesessen. Dort stand eine hohe Sparanzanne; daneben lagen ein paar niedrige blauenweiche Felsblöcke. Hier hielt Theodor Hoff und ließ die Augen in die Weite fliegen. Seine Seele lag die blühliche Frische dieses Gottesmorgens in sich herein. Die Sonne war schon über die Berge gekommen und strich mit gärtlichen Fingern über den gelünen Gang, in den Gähnelblümen und Anstrich einen üblig bunten Teppich woben. Darüber auf der anderen Seite war noch alles voll Eis und Schnee; tief hinauf in das schon sich regende Leben der Warten leiteten die todfarren Talengen des Winters. Ein Wildbach, der tosend zu Tal sprang, hatte eine tiefe Rinne hineingewaschen. Man hörte bis herüber sein Raufen und Brausen. Dem Schanden wurde das Herz weit, wohl und weh zugleich, und er bogte in sich hinein, was sich darin regte. Aber es war eine tiefe Stille in ihm.

Da wackten ihn nahende Schritte. Er schaute auf und sah um die Felsentante die kommen, der seine Gedanken galten. Maria war zur Frühmesse hier herausgekommen. Sie sah ihn nur erblickt, erschauerte sie, und indem sie in einen Felsstrich die Felsentante hinauf und nieder mit leichem Fußtritt zusammen. Theodor Hoff war eiligst aufgesprungen, ihr entgegen. „Haben Sie sich wohl getan, Maria? Lassen Sie sehen, es könnte etwas Ernsthafes sein.“

Da wehrte sie ihm und lachte so leicht und gutherzig, wie er es wohl ihr noch nicht gehabt hatte. „Nein, mein Herr Doktor, geben Sie sich keine Mühe; das wäre ja verkehrt, wenn wir Wädel aus den Bergen solch einen Knaz nicht vertragen könnten. Aber ein bißchen ruhen will ich mich, denn weh tut es doch.“

So fühlte er dann ihre kleine, feste, lebensstarke Hand in der seinen, als er ihr half, sich neben ihm auf den Felsen zu setzen. Und nun schauten sie beide mit nundergläubigen Augen in das neue Werden. Sie sprachen nicht. Drüben hatte der Wildbach eine große überhängende Eisplatte abgerissen und zerstückelt sie volltönd, bis sie in den brausenenden Wellen verschwand.

Da zeigte Theodor Hoff hinüber.
„Es ist Auferstehungstag, Maria. Die Gottessonne will keinen Eispanzer mehr auf der lebendigen Erde dulden.“

Maria schaute ihn lange an, dann begann sie langsam zu sprechen. „Ich weiß, was Sie meinen, Herr Doktor, aber doch trennen Sie. Es ist kein Eispanzer um mein Denken, und mein Fühlen ist längst aufgetan von dem Grabe. Sie müssen verstehen, Herr Doktor, es kommen so wenige Menschen herauf, die mir zu denken aufgeben. Der Ludwig war ein Kind dieser Berge, wie ich es bin. Und doch war er es erst, der mir gezeigt hat, wie schön das alles ist, was ich täglich um mich sah. Ich fühlte es wohl, aber ich wußte es noch nicht, daß diese Berge eine heilige Offenbarung sind und ein Beweismittel eines neuen Lebens, die mir zu denken wie Gott sie uns zum Zeugnis gesetzt hat, daß es kein Wille ist, hinaufzutreten, um in göttlicher Klarheit die Wunder der Ewigkeit zu finden, die er in alles Leben eingeschlossen hat. Das alles hat mich der Ludwig gelehrt, und deshalb ist es mir immer noch so, als müßte ich mit seinen Augen sehen.“

Theodor Hoff sprach mit Verwendung auf dieses fessame Mädchen geblickt.
„Und wann werden es nun Ihre Augen werden, mit denen Sie sehen?“

Da lächelte sie fast übermütig und schaute mit Schelmenaugen zu ihm hinüber.
„Ja, das ist doch kein. Ich habe ja noch nicht ausgelehrt. Wenn ein anderer Kraft und Schönheit und mir erzählt, wie dahin bei ihm das Meer so weit und so lodend ist, so ist das wieder etwas Neues, was ich von dem großen Leben lerne. Und wenn er von der vielen Körperpein und den Kränkheiten, die zu helfen sein Lebensberuf ist, gesprochen hat, so ist das etwas sehr Ernstes gewesen, über das ich recht viel nachdenken will. Denn nachdem ich erst einmal zu schauen gelernt habe, kommt mir das Leben so groß vor, daß ich fast Sorge habe, es auszufüllen. Sie sehen, Herr Doktor, mein Fühlen ist nicht erstarbt und mein Denken längst aufertand.“

Theodor Hoff war in Erregung aufggesprungen.
„Ja, Ihre Fühlen ist lebendig und Ihre Denken ist stark!“ So fand er vor ihr, die Gestalt hochgerichtet, und seine Augen schossen Speere. Die Sonne wühlte ihm begütigen in dem blauen Haar.

Maria sah an ihm vorbei ins Weite und sprach wie träumend.
„Ich habe noch weiter gedacht. Wenn nun das Meer so lodend ist und doch so weit, daß man sich denken kann, und wenn nun das Menschenleben so voller Klarheit und Not und Herzbedürftigkeit, daß alle Wege verächtlich werden, was können da untre Berge sein?“

Da hatte er ihre beiden Hände gefaßt und sie zu sich hinaufgezogen an seine Brust.
Die Berge sind dazu da, daß sie dem Fremden den Weg zeigen und dem Zweifelnden neuen Glauben geben durch ihre Klarheit und ewige Schönheit, so wie du da bist, meines Lebens Ziel und Klarheit und Schönheit zu werden. Weibst du es nun, Maria?“

Da nante sie und sah voller Vertrauen zu ihm auf.
Ein Zint hatte sich in die Tanne gesetzt und schmerzte sich Zrimlich in den Wogen. Hinter ihnen hub das Gläseln der Rabele an zu läuten und von unten antworteten die Gloden der Dorrkirche. Es schien, als ginge ein Klingen und Singen durch alles Weien. Auferstanden! Auferstanden! So standen die beiden Hand in Hand, hohen Feiertag im Herzen.

Die Berge sind dazu da, daß sie dem Fremden den Weg zeigen und dem Zweifelnden neuen Glauben geben durch ihre Klarheit und ewige Schönheit, so wie du da bist, meines Lebens Ziel und Klarheit und Schönheit zu werden. Weibst du es nun, Maria?“

Da nante sie und sah voller Vertrauen zu ihm auf. Ein Zint hatte sich in die Tanne gesetzt und schmerzte sich Zrimlich in den Wogen. Hinter ihnen hub das Gläseln der Rabele an zu läuten und von unten antworteten die Gloden der Dorrkirche. Es schien, als ginge ein Klingen und Singen durch alles Weien. Auferstanden! Auferstanden! So standen die beiden Hand in Hand, hohen Feiertag im Herzen.



Ostern 1650.

Erzählung von G. Krausitz.

Wir ich hufen war ein alter Dienstmagd an der Saale zwischen Dornburg und Camburg im Lande der Thüringer; aber der einmale Weiter, der im Spätherbst des Jahres 1648 einen Weg nach Wirrichshufen suchte, mußte sich durch wildes Gestrüpp hindurcharbeiten. Nur ab und zu fand er am Ufer der Saale weißes Aderland, das einen Trub geflattet. Stundenlang war der Reiter

über unbefestigte Felder geritten, war durch verübete und niedergebrante Dörfer gekommen und auch in Wirrichshufen, das wüste er, fand er leere ausgebrante Dörfer, eine Kirche ohne Dach und Fenster, einen niedergebrannten Kirchhof. Von den 30 Bauernfamilien, die vor dem großen Vorkommen dem Herrn von Wirrichshufen untertan waren, sind sechs übriggeblieben dazu noch der alte Pfarrer mit seinem Weibchen verwaisten Entkeld. Da kaiserlich, so schließlich, aus dem Soldatenvolk waren Räuber und Mordbrenner geworden.

Der Reiter aber den wir auf seinem Wege beglückte, hatte ein schliches Glück in, mußte gewiß der Ueberbringer einer besonderen Botschaft sein. Wohllich hielt er vor einem Dornbusch, das den Weg sperrte. Nahe bewaffnete Bauern riefen ihm ein drohendes Galt entgegen, aber den Reiter kümmerte diese kaum, mit lauter, langvoller Stimme rief er: „Reißt eure Schwänze gefasst ein, euer Herzog läßt euch melden, daß es Frieden geworden ist. Ihr Weibchlein haben die Kaiserlichen und die Schweden den Pakt abgeschloffen.“

Den Männern, denen der herzogliche Amtsbote den Frieden kündete, war dieses Wort der Zitel eines Wärdens, von dem der alte Pfarrer Blant mit dem alten Bauern Gemüch manchmal erzählte. Das sollte wieder möglich werden. Wogegen der Friede, während des Krieges in den Ställen, im Leben ohne Angst und Fährlichkeit, ohne Verewaltung und Blut. Sie riefen das Tor des Dornbusches auf und liefen neben dem Reiter dem Dorfe zu. Als alle die Botschaft vernommen hatten, folgten sie ihrem Pfarrer in die Kirche. Auch die Bauern waren in den Angen der Bauern frohlich und gewaltig geworden, aber als Pfarrer Blant mit mächtigen Worten von dem unermeßlichen Segen der Friedensnachricht sprach, da zude alle das Herz. Durch die verbrodnen Fenster der Kirche schien die Herbsstsonne, das Dach war der blaue Himmel, und obgleich die Kirchenglocken geräuselt waren, so wirkte in allen Seelen der Friede. Und doch wie heiliges Galt, denn es sollte Frieden werden in deutschen Landen.

Als der große Pfarrer mit seinem schneeweißen Haupt die Kirche verließ, schritt neben ihm sein liches, blondes Entkeld Barbara, ernter als man sonst ein Weib in ihrem Alter sieht. Ihre Gedanken weiten in der Ferne, bei einem Kriegsmann, einem jungen Mann, den sie in jenen Kriegstagen nur Gewalttat und Weibheit des Kriegesdotes kennen gelernt, aber Barbara hatte Glück gehabt. Als im Jahre 1642 raubes Kriegsvolk das Dorf überfiel, da konnten die Bewohner nicht mehr fliehen, und vielen geschah Gewalt. Auch Barbara wurde von deren Händen aus ihrem Versteck gezogen, doch als sie die schlimmste Mißtat durch einen trunkenen Soldaten sichten müßte, da wurde der Trunkene zurückgeführt. Ein fittlicher junger Krieger sprach die Junger freundlich an: „Reine Angst, Junger, ihr steht unter meinem Schutz.“ Dann führte er sie zu ihrem Großvater, sagte das Pfändersoldat aus dem Hause und setzte sich einen Augenblick am Zehentisch an Tisch.

„Das Kriegsvolk ist zu Weiten geworden.“ sprach er, „aber ich will ein ehlicher Galt bleiben, so wie es in den Artickel steht. Er soll ein großer, kräftiger, männlicher, tapferer und fröhlicher Galt sein, der erste beim Sturme, sonst freundlich mit jedermann, Fürsprecher und Friedensrichter.“

Dann nahm er noch einen gebotenen Trunk und ging, ein großes Weien, den dem die veränschten Leute zu machen. Nur der jugendlichen Barbara nicht er zu, und es war, als ob ein Sonnenstrahl aus seinen Augen bräde. Kein Wunder, daß dieser edle Lebensretter mächtige Gefühle des Dankes im Herzen der Jungfrau wachgerufen hatte. Aber aus den Dankgefühlen wurde mit den Jahren eine große Schmach, überall, aber das Weibchen, den den Galt, den die Jungfrau Barbara aber nicht in der Stunde des Friedens weder, wo ihr Reiter weite, noch ob er noch lebe.

Nach der ersten Freude fühlten die Bauern gar bald, daß es schwerer Arbeit bedürfen würde, die Schäden des langen Wärens nur notdürftig auszufüllen. Noch galt es aufzukünnen, es freieren wilde Barden überall, aber das Weibchen, den den Galt, den die Jungfrau Barbara aber nicht in der Stunde des Friedens weder, wo ihr Reiter weite, noch ob er noch lebe.

Nach der ersten Freude fühlten die Bauern gar bald, daß es schwerer Arbeit bedürfen würde, die Schäden des langen Wärens nur notdürftig auszufüllen. Noch galt es aufzukünnen, es freieren wilde Barden überall, aber das Weibchen, den den Galt, den die Jungfrau Barbara aber nicht in der Stunde des Friedens weder, wo ihr Reiter weite, noch ob er noch lebe.

Das Eis des Grauens schmolz wie draußen der Schnee, dessen Schwinden das Frühjahr 1650 ankündigte. Der Pfarrer bestimmte Dierstag zugleich als Zermin für das Friedensfest und arbeitete mit seinem lichen Entkeld ein schönes Festprogramm aus. Den wenigen Dorfbewohnern fehlten freilich die jungen Tänzer, die der menschenfressende Krieg entführt hatte, und die Weiber wußten noch nicht, woher den Oberbraten und den Kuchen nehmen, denn die Borräte waren knapp, wie es nach der ersten Ernte auf wildem ungebühten Acker nicht anders möglich war.

Da wurde kurz vor dem Dierstag den Wirrichshufen Bauern eine Feuchtigkeitsberührung bereitet. Einige Dorfbewohner kamen mit müßem Geschrei angeannt: „Die Schweden kommen!“ Noch einmal führte der Speck durch alle Glieder, aber es waren nur drei Reiter, von denen jeder noch ein lediges Pferd mitführte. Nur der Speize rit ein alter Bekannter der Dornburg, der Pfändersoldat Barbara war Schande beuodert hatte. Er rit vor des Pfarrers Haus, wo er von dem Alten froh begrüßt wurde. Noch vom Pferd herab rief er entlassene Kriegsmann: „Ich bin der hährlichst Eberhard und möchte mir hier einige Hufen Landes kaufen. Ich gedente ein ehlicher Dorigenisse zu werden, und meine Kameraden meinen es ebenio wie ich.“

Herrnloses Land war genug vorhanden, so kauften sich die Kriegsknechte an und saßten der Preis der Dorfgenosse. Von ihrer Kriegsbute feuerten sie noch freiwillig etwas zur Verringerung der Not bei. Es war, als ob das Kommen des Führers den Mut aller gehoben habe. Die Jungfrauen aber dachten daran, daß ihr Herz Oberst des Friedens wohl zu schmücken, damit sie den färrischen Burthen gefallen möchten.

Am Morgen des Oftertages ward unter der Linde der Morgensegnen misst. Die Dorfkette hat sich außerhalb des Dorfes verlammt. Wie es sich gekrümmt, fanden auf der einen Seite die Frauen, angeführt von Barbara, die in einem weißen Kittel, mit silbernen Füßeln, einem grünen Mantel auf dem goldenen Haupt und einem feigenen Zwig der Hand, den „Frieden“ darstellte. Die Männer wurden von einer strengeren Jungfrau geleitet. Sie trug gleichfalls einen weißen Kittel, aber in der Hand hielt sie eine Wange, auf der ein Schwert lag, denn sie war die „Kriegsgöttin“.

„Friede“ und „Kriegsgöttin“ setzten sich in die Spitze des kleinen Jungens in den Hof, denn sie sind. Sie sangen tief ergötzen einen neuen Choral:

„Gottlob, nun ist erschollen
Das edle Fried- und Friedenswort,
Daß nunmehr ruhen sollen
Die Spieß- und Schwert- und ihr Mord.
Wohlauf und nimn nun wieder
Dein Schwert hinweg, o Herrgott,
O Deutschland, und sing' Lieder
Im hohen vollen Chor.
Erbe die vollen Gemüthe
Zu deinem Gott und Fried:
Herr, deine Gnad' und Güte
Wirst democh entgelt!“

Im Dorf hockte der alte Pfarrer die Friedenspredigt. Es waren fröhe Worte, Sternreize, die Christus durch Blut sich im Gott emporgang, Friedensworte, die künden: „Alles Geh' hat nun in End“.

Am Nachmittag aber war alles Volk fröhlich unter der Linde verlammt. Der Führer spendete ein Köstchen Butterwein, und bald herrschte Jubel und Tanz. Barum der Herrgott, dem die Herrgötter zu, draucht man wohl nicht mehr zu erzählen. Zu Oftern tangte er mit Barbara unter der Dorflinde, und zu Pfingsten 1650 finden wir im Kirchenbuch der Gemeinde Wirrlhufen die wunderliche Geschichte von der Liebe und Heirat der lichtblonden Barbara mit ihrem Vater als Kriegsgott und Schwand, dem jüdischen Führer Oberbard genau verzeichnet.

Der Osergodel.

Von J. Schöninghamer-Heimdal, Passau-Gaidenhof.

Er trug den stolzen Namen Ferdinand und verdiente ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden, nämlich als Beamter des mittleren jüdischen Eisenhandels.

Dieses war nämlich sein Ideal, wie er sagte, weil diese Beamten damals eine weithin leuchtende rote Wäse trugen.

Im übrigen kam er aus der Stadt und war der Sohn eines weitgeschickten Vaters, der einen bevorzugten und angenehmen Hausmeisterposten in einer berühmten Bierbrauerei bekleidete.

Dieser junge Mensch namens Ferdinand war der erste Stütze, den ich in meinem Leben gesehen hatte.

Er studierte damals an der Meißnische, und in den Ferienstunden machte er sogenannte Fußstouren in den wärischen Wald, wie er sagte, und bei diesen Gelegenheiten kam er immer auch auf ein paar Tage zu uns auf Besuch, wie er es nannte, und er konnte dabei ausdrücklich, daß er sich seiner rein ländlichen Verwandtschaft keineswegs schämte.

Ich war damals noch so dumm, daß ich den Laffen nicht durchschauen konnte, freute mich vielmehr auf seine Besuche und war immer sehr froh, wenn ich ihn den andern Dorfbuben zeigen konnte.

Da war er immer sehr herablassend, und er zeigte uns, wie man Zigaretten dreht, worin er eine sehr große Kunstfertigkeit an den Tag legte, wie man den Zwickler aufsetzt, wie man die Wänschenten trägt und wie man die eigenen Füße kräftigt.

Auch zeigte er uns welche Zettel, sogenannte Wänschenten, wie er es nannte, und auf diesen Zetteln war sein Name lateinisch gedruckt, nämlich Ferdinand Eitelgüßler, stud. real.

Ich hätte es nie geglaubt, wenn ich es nicht mit eigenen Augen gesehen hätte, daß so ein jugendlicher Mensch schon gedruckt ist.

Wenn ein junges Mädchen in unsere Nähe kam, dann eilte er mit eleganten Schritten auf sie zu, zog seine bunte Wäse schwingend herab, klappete die Wäse zusammen und sagte seinen Namen mit der gleichen Worten, wie er auf den sogenannten Wänschenten gedruckt war, nämlich Ferdinand Eitelgüßler, stud. real.

Die jungen Mädchen lachten meistens in ihrem Überdruß, wenn sich der zukünftige Eisenhandlungsmitz mit der roten Wäse vorstellte, wie er es nannte, und ließen davon wie aufgeschreckte Föhner.

Die einzige, die nicht lachte und auch nicht davonliefen konnte, war unsere Wäse, die Bertl. Diese erzählte vielmehr immer, wenn sie den jugendlichen Menschen auf Besuch kommen sah, obwohl er ihr immer sehr schön tat und sogar ein Zrindgeld gab bei seiner Abreise.

Nämlich dieser jugendliche Mensch hatte eine sehr sonderbare Eigenschaft, die er immer schon bei seiner Ankunft an den Tag legte, indem er zu meiner Mutter sagte: „Witz! Ich bin, Frau Wäse, könnte ich nicht ein Bad haben?“ Ich bin es so gewohnt von der Stadt her, wo wir ein eigenes Bad mit kaltem und warmem Wasserbesetzung haben, und solchen können wir uns auch bei der kalten oder warmen Brause, je nach Wunsch. Ich möchte aber keine Umstände machen, und wenn es nicht gut geht.“

„Es geht schon“, sagte meine Mutter, bis niemand einen Wunsch ablassen konnte, und gab den Wänschen ein Verzeichnis an die Bertl weiter als das ausführende Vollzugsorgan.

Die Bertl aber rannte zornig in das Wänschhaus und stieß die Auber durcheinander, indem sie sprach:

„Ist er schon wieder da, der Windbeutel, der nichts aufgibt? Geht auf die Freitage, wo man so alle Hände voll zu tun hat, reitet ich den Zwickel allerwärts. Wozu braucht der Kall ein Bad? Wir haben uns das ganze Jahr nicht und sind auch gesund. Wänsch! gelinder sogar wie dieser Wänsch! dieser zusammengeknüllte.“

Damit hatte die Wäse zum Teil recht, zum Teil auch unrecht, denn mit einem wänschens badeten uns im Sommer alle Tage, aber nicht im Wänschhaus, sondern im Wänschbad, was immer eine große Aufzackel war. Über das Baden im Wänsch, wie es der jugendliche Mensch haben wollte, war immer mit großen Umstanden verbunden: es mußte der große Kessel gefüllt und geschürt, es mußten sämtliche Auber auf ihre Wasserfestigkeit durchprobiert werden. Und wenn endlich ein Auber gefunden war, der das Wasser halten konnte, und zum Baden tauglich war, dann war meistens das Wänschhaus im großen Kessel schon erkalte, also daß neu geschürt werden mußte.

Ich kann es aber der Bertl nicht verdenken, wenn sie keine große Fortschritte bei der Wänschheit des jungen Ferdinand Eitelgüßler hatte, trotz der schönen Worte und des guten Zwickelgedes, die er ihr zu geben pflegte.

Ich und der Verdrub, den wir damals hatten, unterhielten uns häufig über diesen Umstand, weil uns die Bertl schon erbatte, und so kamen wir dahin überein, dem jugendlichen Menschen das Bad einmal zögig zu verlassen, oder besser gesagt, für einige Zeiten zu verlassen, wenigstens bei uns.

Wir machten uns einen lauberen Plan zurecht und bereiteten die Wänsch, indem wir auch die Bertl einweihen, die gleich einen Freudenprung machte.

Es war die reinste Versuchung, aber bei strengster Verschwiegenheit unter uns Wänschen.

Und so kam jener denkwürdige Karneumstag und mit ihm der jugendliche Ferdinand Eitelgüßler auf Besuch, weil er gerade wieder eine Tour in den wärischen Wald machte, wie er es nannte.

Er legte auch diesmal seine Eisenkassette sofort wieder an den Tag, indem er meine Mutter um ein Bad ersuchte, wenn es keine Umstände macht.

Ich und der Verdrub, den wir damals hatten, unterhielten uns häufig über diesen Umstand, weil uns die Bertl schon erbatte, und so kamen wir dahin überein, dem jugendlichen Menschen das Bad einmal zögig zu verlassen, oder besser gesagt, für einige Zeiten zu verlassen, wenigstens bei uns.

Wir machten uns einen lauberen Plan zurecht und bereiteten die Wänsch, indem wir auch die Bertl einweihen, die gleich einen Freudenprung machte.

Es war die reinste Versuchung, aber bei strengster Verschwiegenheit unter uns Wänschen.

Und so kam jener denkwürdige Karneumstag und mit ihm der jugendliche Ferdinand Eitelgüßler auf Besuch, weil er gerade wieder eine Tour in den wärischen Wald machte, wie er es nannte.

Er legte auch diesmal seine Eisenkassette sofort wieder an den Tag, indem er meine Mutter um ein Bad ersuchte, wenn es keine Umstände macht.

Ich und der Verdrub, den wir damals hatten, unterhielten uns häufig über diesen Umstand, weil uns die Bertl schon erbatte, und so kamen wir dahin überein, dem jugendlichen Menschen das Bad einmal zögig zu verlassen, oder besser gesagt, für einige Zeiten zu verlassen, wenigstens bei uns.

Wir machten uns einen lauberen Plan zurecht und bereiteten die Wänsch, indem wir auch die Bertl einweihen, die gleich einen Freudenprung machte.

Es war die reinste Versuchung, aber bei strengster Verschwiegenheit unter uns Wänschen.

Und so kam jener denkwürdige Karneumstag und mit ihm der jugendliche Ferdinand Eitelgüßler auf Besuch, weil er gerade wieder eine Tour in den wärischen Wald machte, wie er es nannte.

Er legte auch diesmal seine Eisenkassette sofort wieder an den Tag, indem er meine Mutter um ein Bad ersuchte, wenn es keine Umstände macht.

Ich und der Verdrub, den wir damals hatten, unterhielten uns häufig über diesen Umstand, weil uns die Bertl schon erbatte, und so kamen wir dahin überein, dem jugendlichen Menschen das Bad einmal zögig zu verlassen, oder besser gesagt, für einige Zeiten zu verlassen, wenigstens bei uns.

Wir machten uns einen lauberen Plan zurecht und bereiteten die Wänsch, indem wir auch die Bertl einweihen, die gleich einen Freudenprung machte.

Es war die reinste Versuchung, aber bei strengster Verschwiegenheit unter uns Wänschen.

Und so kam jener denkwürdige Karneumstag und mit ihm der jugendliche Ferdinand Eitelgüßler auf Besuch, weil er gerade wieder eine Tour in den wärischen Wald machte, wie er es nannte.

Er legte auch diesmal seine Eisenkassette sofort wieder an den Tag, indem er meine Mutter um ein Bad ersuchte, wenn es keine Umstände macht.

Ich und der Verdrub, den wir damals hatten, unterhielten uns häufig über diesen Umstand, weil uns die Bertl schon erbatte, und so kamen wir dahin überein, dem jugendlichen Menschen das Bad einmal zögig zu verlassen, oder besser gesagt, für einige Zeiten zu verlassen, wenigstens bei uns.

Wir machten uns einen lauberen Plan zurecht und bereiteten die Wänsch, indem wir auch die Bertl einweihen, die gleich einen Freudenprung machte.

Es war die reinste Versuchung, aber bei strengster Verschwiegenheit unter uns Wänschen.

Und so kam jener denkwürdige Karneumstag und mit ihm der jugendliche Ferdinand Eitelgüßler auf Besuch, weil er gerade wieder eine Tour in den wärischen Wald machte, wie er es nannte.

Er legte auch diesmal seine Eisenkassette sofort wieder an den Tag, indem er meine Mutter um ein Bad ersuchte, wenn es keine Umstände macht.

Ich und der Verdrub, den wir damals hatten, unterhielten uns häufig über diesen Umstand, weil uns die Bertl schon erbatte, und so kamen wir dahin überein, dem jugendlichen Menschen das Bad einmal zögig zu verlassen, oder besser gesagt, für einige Zeiten zu verlassen, wenigstens bei uns.

Wir machten uns einen lauberen Plan zurecht und bereiteten die Wänsch, indem wir auch die Bertl einweihen, die gleich einen Freudenprung machte.

Es war die reinste Versuchung, aber bei strengster Verschwiegenheit unter uns Wänschen.

Und so kam jener denkwürdige Karneumstag und mit ihm der jugendliche Ferdinand Eitelgüßler auf Besuch, weil er gerade wieder eine Tour in den wärischen Wald machte, wie er es nannte.

Er legte auch diesmal seine Eisenkassette sofort wieder an den Tag, indem er meine Mutter um ein Bad ersuchte, wenn es keine Umstände macht.

Das sprechende Oseri.

Von Willy Reinhold Gader.

Herbert Rindner war trotz des schlechten Wetters guter Laune. Drei Tage waren es noch bis Oftern, und er hatte ein Gefühl, als ob er an diesem Tage eine besonders fröhliche Hebräerung erleben würde. Wälscher wird dies sein könnte, wüßte er freilich nicht, aber es gibt im Menschenleben Anzeichen, die man nicht unbeachtet lassen sollte.

Herbert war von Gaus aus ein armer Kerl. Sein Vater war früh gestorben und seine Mutter brachte sich kümmerlich mit der Wänscherei durch die böse Welt. Es war also verständlich, daß Herbert die höhere Schule vorzeitig verlassen mußte, um sich nach einem Brotverdiener umzusehen. Seine Mutter stand auf dem Standpunkte, daß es für ihn am besten wäre, auf dem Lande tätig zu sein. Kräftige Kraft und gute Luft würden dem langaugenblickenden Jungen gut tun. So geschah es, Herbert wurde Landwirtshilfsleute auf einem großen Gut. Aus dem blaffen Jungen war ein echter Mann geworden. Längst hatte er einen größeren selbständigen Wirkungsbereich gefunden. Nun war er seit zwei Jahren Verwalter auf dem großen Hof Herrnsfeld. Man war mit ihm zufrieden, er war mit sich selbst und der Welt zufrieden. Die Familie Herrnsfeld behandelte ihn fast wie einen Sohn des Hauses, der dem Gutsherrn verlaget geblieben war. Aber — es fehlte doch noch etwas an seinem Glücke. Es gab da nämlich ein Defizit, die liebreizende Brigitte. Wenn er sie nur sah wurde er rot wie über die Ohren, und erwinen eine Entzückung, den man bei einem dummen Zerkamer ertrapt hat! Wänsch, was soll man dagegen tun? Sicher hatte es Brigitte längst gemerkt, wie es um ihn stand. Auch Herr und Frau Herrnsfeld schienen es zu ahnen, denn sie saßen sich manchmal ganz verständnisvoll an, wenn er sich mit Brigitte angelegentlich unterhielt.

Herbert — dem Wänschen von seiner Liebe zu sprechen, das hätte er nicht genannt, er war mit ihm ein durchgegangenes Pferd mit ausgebreiteten Armen aufhalten, als das tun. Denn, er war ja nur ein Verwalter mit einem gang und gar bescheidenen Gehalt.

Der Grundmorgenst kam heran. Das schlechte Wetter war abgegangen. Strahlend lag der große Park den Wänschen hängen die Regentropfen wie leuchtende Perlen und die gedehnten Säulen jubilierten nach Regenlust. Herbert ging langsam durch den Park, die alte Wänsch erlang, in tiefes Sinnen verloren. Seine Gemütsstimmung schien stets im Gegenlage zum Wetter zu stehen. Erst, da doch die Sonne lachte, war ihm recht schwer zu Mute. Rarr, der er war! Was hatte er sich denn eigentlich erhofft? Das Oserfest würde genau so vergehen, wie das Wänschfest, auch Eitelheit und Neugier. Alles würde bleiben, auch seine große hoffnungsvolle Liebe.

Auch die Sträucher an dem großen Rosen-Korbell leuchtete ein hellblaues Kleid. Das mußte Brigitte sein. Vorzüglich schritt er näher und spähte durch die Zweige. Da stand Brigitte neben einem großen Heufeld vollster Eier. Bunzige, gelbe, rote, blaue, gelbe, blaue, und Marzipaner und einige große Bapierer waren darin.

Brigitte griff eben nach einem großen Bapierer, öffnete es, prüfte den Inhalt und legte es unter einen Rhododendronbusch. Dann — als ob sie sich selbst nicht hätte, das das recht sei, was sie tun wollte, schritt sie nochmals nach dem Oserfest, ergriff einen Ast, legte dies in das Ei und brachte letzteres wieder an seinen Ort.

Es war ein alter Brauch auf Herrnsfeld, daß am Gründonnerstag Eier verstreut wurden, auch für die Beamten viel etwas mit ab. Nur hatte dies bisher noch nie vollzogen sein sollen. Wie kam es, daß der Gutsherr diese Arbeit heute aus der Hand gegeben hatte? Da fiel ihm ein, daß er ja selbst das Telegramm gedruckt hatte, das den Chef nach Braunschweig rief. So würde heute dieser gar nicht da sein.

Herbert war neugierig, was wohl auf dem Zettel geschrieben war, den Brigitte in das Ei getan hatte, und mehr noch, für was er sonst noch hätte tun müssen. Wahrscheinlich auch nicht anders ergangen. Vorzüglich lief er sich nach allen Seiten um. Dann hob er das Ei auf und öffnete es. Gewöhnlich wurde das Eichen der Eier erst nach dem Mittagessen vorgelesen, aber eine Eiche begehrt schließlich jeder Mensch einmal. Auf der Wänschelle stand ein kleines Etikett „Herbert Rindner“. Er war also der rechtmäßige Eigentümer. Obenauf lag ein kleiner Zettel, es war der, den Brigitte eben geschrieben hatte: „Siehst du mich?“

Herbert hätte bald das Ei aus den Händen fallen lassen, so erstickt er vor Freude. Das war doch gar nicht möglich. Aber es ließ nun einmal zu. Zubeid presste er das Wänschen an die Lippen. Da hörte er leise Schritte und schon stand Brigitte vor ihm, die zurückgekehrt war. Zwei große, fragende Augenblicke waren auf ihn gerichtet. Da legte Herbert das Ei auf die Erde, breitete die Arme aus und eilte auf das Mädchen zu. Unter nicht endenden Küßen stammelte er nur immer wieder: „Ja, ich liebe dich, mehr als mich selbst!“

Brigitte lächelte ihn schelmisch an: „Siehst du, Schwester, jetzt hast du erst ein richtiges Mann! Warum konntest du nie das rechte Wort für mich finden, daß es unheimlich ist, was ich tat. Aber wenn es nach dir gegangen wäre, würde ich sicher eine alte Jungfer geworden sein. Ich bin nun einmal die Tochter eines alten Majors, und Vater hat immer gesagt: Der Antritt die beste Braut.“

„Da, da kann ich mich ja auf weitere Gesichts gesagt machen?“ lachte Herbert, der gar nicht wiederzuerkennen war. „Aber übrigens, du hast auch nicht gelprochen. Wer hier prächt, was das Ei. Es soll einen Ehrenplatz in unserem künftigen Heim haben. Ich meinem Stammbaume werde ich anrufen, immer in jedes ihm vorkommende Oserfest hineinzusetzen.“

„Aber bitte nicht vorher!“

Da rief eine fröhliche sonore Stimme über die Mauer: „Bergnügter Oserer!“ Es war der alte Herrnsfeld. Die Sache hatte sich durch ein Telephongespräch vom Wänschhofe aus erledigen lassen. Nun war er der erste, der zur Verlobung gratulierte.

„Aber bitte nicht vorher!“

Da rief eine fröhliche sonore Stimme über die Mauer: „Bergnügter Oserer!“ Es war der alte Herrnsfeld. Die Sache hatte sich durch ein Telephongespräch vom Wänschhofe aus erledigen lassen. Nun war er der erste, der zur Verlobung gratulierte.

„Aber bitte nicht vorher!“

Da rief eine fröhliche sonore Stimme über die Mauer: „Bergnügter Oserer!“ Es war der alte Herrnsfeld. Die Sache hatte sich durch ein Telephongespräch vom Wänschhofe aus erledigen lassen. Nun war er der erste, der zur Verlobung gratulierte.

„Aber bitte nicht vorher!“

Da rief eine fröhliche sonore Stimme über die Mauer: „Bergnügter Oserer!“ Es war der alte Herrnsfeld. Die Sache hatte sich durch ein Telephongespräch vom Wänschhofe aus erledigen lassen. Nun war er der erste, der zur Verlobung gratulierte.

„Aber bitte nicht vorher!“

Da rief eine fröhliche sonore Stimme über die Mauer: „Bergnügter Oserer!“ Es war der alte Herrnsfeld. Die Sache hatte sich durch ein Telephongespräch vom Wänschhofe aus erledigen lassen. Nun war er der erste, der zur Verlobung gratulierte.

„Aber bitte nicht vorher!“

Da rief eine fröhliche sonore Stimme über die Mauer: „Bergnügter Oserer!“ Es war der alte Herrnsfeld. Die Sache hatte sich durch ein Telephongespräch vom Wänschhofe aus erledigen lassen. Nun war er der erste, der zur Verlobung gratulierte.

Die Frau und ihre Welt

Ostern.

(Nachdruck verboten.)

Raunendes Erbfeind,
Zwitschernde Wonne,
Schwellendes Kroschen —
Sonne, Sonnen!

Sauers Gefächel:
Vorfürstlingsweh'n —
Lebensweh'n!
Auerfleisch!

Legends Erwachen
Aus grauem Dämmern.
Krautlein-keben:
Puffen und Hämmern!

Siegesdurchzittern,
Frühlingsumweh'n —
Frühlingsschütteln
Auerfleisch!

Zubelndes Leben,
Traumhülle Sonne! —
Und rings umher —
Sonne, Sonnen!

Heinz Möllendorff.

Mit einem Ostern.

(Nachdruck verboten.)

Ich weiß, du wirst ein bißchen lachen und ein bißchen den Kopf schütteln. Aber dann sage zu mir, ob du nicht auch ein bißchen das kleine bunte Ei in deine Hände nehmen, die süße Schale fühlen und das geheimnisvolle Spiel der Linien, die sichere Führung, die war Sommerzeit, aber keine eigentliche Hitze hat, diese Form mit dem breiten Grunde und der strebenden Verjüngung. Und wenn ich jetzt neben dir sitze, kommt dir die Augen zu mir hinwenden und mit einem Aufschauen sagen: — erziele —

Dann würde ich meine Hand über die deine legen, daß die beiden Hände das bunte Osterei umschließen, und wir würden wissen, daß uns beiden dies Sinnbild des Eies immer noch lebendig ist, wie es vor Jahrhunderten und Tausenden von Menschen lebendig war, als ihnen der Brauch diese Form und matter Nachfolge wurde. Wir würden wissen, wie die uralte Seltung der Mutter Erde, die fromme Abnung vom Leben, das in sich selbst zurückkommt, jedesmal aus dem Anblick des Eies in den Händen nach wurde, wie dieses Ei ihnen den Glauben fachte, daß aus Grab und Tod neue Geburt werde, und daß aus Geburt und Leben neuer Tod werde, und daß Tod nicht Tod und Leben nicht lediglich ist, sondern daß im Auferstehen ein Untergang und sein zu Erde mehr zu denken ist. Wir würden wissen, wie einst die Frommen der Welt, daß dieses Ei Gleichnis von Himmel und Erde, von Mann und Weib, von Nacht und Tag, von Frühjahrs und Winterzeit, von Erweckung und neuer Einlösung in das heilige Geistes des Lebens ist. Das alles würden wir wissen und brauchen das bunte Ei nicht schwarz und weiß zu färben, wie die Ältern es taten. Ob Ostern und die bunten Fäden über dem dunklen See, ob Ostern und die süßen Feste ihrer Frühlingstide — Norden oder Süden, Osten oder Westen, wir würden wissen, daß wir in diesem Ei das Gleichnis der Welt und alles Heiligen in der Welt hatten.

Ich habe das Ei für dich nicht schwarz und weiß gefärbt — ich habe es gewaschen, das so bunt ist wie die Kräfte in den Blüten, wie die Wellen in den Gärten, wie die Schichten gegen einen blauen Himmel unter einer goldenen Sonne, so bunt wie das Ringelblümchen, und wie die betenden Gedanken, die wir durch diese Frühjahrszeit schlingen. Denn ich will dich so nicht nur an unsere Einheit mit der ganzen Welt erinnern, ich will dir auch lassen, daß Grüt und Schwarz, daß Regen und Schnee und Winter ein sind, wo die Welt sich gerundet hat und in sich selber zurückfindet.

Nimm es mit deinen Händen, die du in Tat und Gedanken finkst. Ich nenne es Liebe.
Martha Werth.

Ostern, Ostern, Frühlingsswehen . . .

Von Margarete Gohr.

(Nachdruck verboten.)

Klein-Eoden ging durch den Garten, zwischen grünen Asten und Weiden, auf denen Kräfte und Strahlen blühten. Sie trat ein Mädchen in der Hand, denn zwischen Gras und Buschbaum lagen Ferkel verstreut, die sie laden wollte. Ganz leise sang sie, während ihre munteren Augen herbin und dort hin schauten.

Ostern, Ostern, Frühlingsswehen,
Ostern, Ostern, Auferstehen!

Peter Berger, der nachherlich aus dem Fenster blickte und das Kind beobachtete, verstand die Worte des Kindes nicht. Sein Gesicht war finster. Der Oster Sonntag also war da. Ostern — ach, er glaubte nicht an Auferstehen. Ein Leben nach dem Tode? Nein! Ihm war der Gedanke viel tröstlicher, in das dunkle Nichts hineinzugehen, auszurufen von Arbeit und Schuld, nichts mehr zu wissen von Freude und Leid.

Im seine Augen trat ein schmerzliches Sehen. Das Leben hatte es nicht gut mit ihm gemeint. Er war ein Kind armer Eltern und hatte von Jugend an nichts gelernt als Arbeit, Arbeit, Arbeit. Und dann war die Verlobung an ihn herangetreten. Er entwarf eine große Kasse, die ihm anvertraut war, und nach ein paar Jahren. Es geschah damals, als seine Frau todkran lag, nachdem Eise, sein Zehnjähriger, geboren war. Er seufzte seufzte. In im Grunde genommen war es nur eine ganz achthonnliche Geschichte. Der Verzug wurde entdeckt, man entließ ihn sofort aus dem Gefängnis, und er mußte seine Schuld im Gefängnis abgeben. Die Haft war nicht einmal das Schlimmste. Weit außerdem war der Gedanke, wie er wieder auf erliche Welt dort erwerben sollte, um Frau und Kind zu ernähren. Als man ihm seine Freiheit wieder gab, fand er seine Frau nicht mehr am Leben. Und sein kleines Mädchen wollte dahin. Ein halbes Jahr länger begann man es.

Wie ihm hatte niemand Erhaben. Höflich ließ man ihn überall ab, wo er sich um eine Stelle bewarb. Wie hier es doch in der Welt im Festas? „Er war der allerbesten unter den Menschen. Er war so bescheiden, daß man das Angenehme vor ihm verlor.“ Ja, das hatte er an sich selbst erfahren.

Endlich ließ ihm jemand das Geld zur Überfahrt nach

Amerika. Vielleicht war es doch die Hoffnung auf Glück, die ihn an das Jenseits leitete. Das Leben in Amerika nämlich war durchaus kein Idyll, sondern ein neuer bitterer Kampf des Lebens. Ein einziges, mühseliges Haken und Jagen nach Erwerb war sein Tageslauf — oft war er hungrig, stöhnend und krank. Oh, wie sehnte er sich dann nach der Ruhe und dem Frieden der Heimat!

Nein, er gewann keinen nennenswerten Reichtum im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten, wohl aber lernte er nach mehr als zehn Jahren nicht ganz mittellos nach Deutschland zurück. Seit einem halben Jahre war er wieder in Hamburg. Einer Geschäftsverbindung aus Neudorf hatte er es zu verdanken, daß er eine gute Stelle in einer Rederei erhalten hatte. Neudorf war nun alles doch noch gut geworden. Ja, das Leben konnte nun trotz allem schön sein, wenn —

Ja, das war eben der wunder Punkt. Seine Vergangenheit lag nicht sterblich da. Das quälte ihn fort und fort. Er war ein Dieb, ein Betrüger — einer, der im Gefängnis gewesen hatte — einer, der am Tode seiner Frau die Schuld trug.

Nun lag er hier in dem hübschen Zimmer am Fenster und blickte in den Garten, wo man den Frühling ahnte, wo die Büsche anjähren, saute Knospen zu treiben, wo die kleinen Vögel zwitscherten, und wo im Gras kleine Ostereier schlüpfen.

Nein-Eoden in ihrem Saute stand sah aus wie der Himmel. Er lächelte. So alt wie die Reine da unten müßte jetzt auch sein eigenes Zehnjähriges sein, wenn es bei ihm geblieben wäre.

Nein-Eoden wachte mit ihrer Mutter Rand an Rand mit ihm. Er hörte, wie die beiden schliefen und lachten, wenn er einmal eine freie Stunde zu Hause verbrachte. Während man er sogar manchmal in der Wohnzimmer. Und da war die unruhig, frühmorgens, wie sie ihm aufschloß, an die er sich heute für immer zu gewöhnen. So aber wagte er nicht, sich ihnen in Liebe zu nähern, denn er war der Altes vorangeht unter den Menschen. Er war so bescheiden, daß man das Angenehme vor ihm verlor.

Die Tür wurde sanft geöffnet. Seine Schritte klangen hinter ihm, und dann stand sie neben ihm, die geliebte Frau, von der er träumte. Sein Blick umhüllte ihr Gesicht, in dem ihre Augen in frühling Glanze strahlten.

„Fröhliche Ostern, Herr Berger! Guten Willen durch das Osterei schenken.“

Er erötete wie ein junges Mädchen, als sie ihm die Gabe darbot.

„Man kann es auch öffnen“, sagte sie.

„Es war ein buntes Ei aus Papp. Eine seltsame Kravatte lag darin, und dazu hatte das kleine Mädchen ein Gedicht gemacht.“

„Fröhliche Ostern!“, schallt es durchs Haus. Niemand sieht es mehr traurig aus. Stille gibt es eine Weile. Aber, bitte, kein Gedächtnis!

Heber Nach, aber Nach! Das dir der Osterbrot was gebracht. Weist du, wer dieses Verschen dir schrieb? Es ist nur ein Kind, doch es hat dich lieb.“

„Nun lachen sie beide über Eodens unschuldige Neugier.“

„Das Kind...“, sagte er gerührt, und mit einem Male brach da all seine Gedanken. „Nun aus seiner Seele.“

„Ja, wissen Sie denn überhaupt, wer ich bin? Ein Dieb, ein Betrüger, der Mörder meiner Frau, einer, der im Gefängnis war...“

Die Frau gab nach seiner Hand, mit der er sich verpöbelte durchs Haar fallen wollte. „Nicht und dar war ihre Stimme, und es lag alle Jungheit darin, nach der er sich so grenzenlos sehnte.“

„Ja, Herr Berger, ich weiß alles von Ihnen. Ich kenne Ihre ganze Vergangenheit.“

„Und trotzdem — trotzdem...“ Er armete schwer.

„Nun lächelte sie.“

„Erzählen haben wir die lieb. Eoden und ich.“

„Da war es ihm, als rufe ein dunkler Verhang entzwei, und dahinter strahlte ein heller Stern, schön und verheißungsvoll wie die aufsteigende Osterfenne.“

Nein-Eoden unten im Garten aber blickte sich nach einem neuen Osterei und lang das vorhin.“

„Ostern, Ostern — Auferstehen!“

Die Osterreise.

(Nachdruck verboten.)

Es gibt kein reizenderes Erlebnisobjekt für eine Zante, als gerade eine Nicht! Besonders wenn die Zante unbetraut ist. Dann liegen ja sojungen sämtliche mütterlichen und häuslichen Talente der ihr brach. Die aber verlangen nach Zeitraun.

So auch bei Zante Emma. Die besah eine Nicht. So ein blondes, hirtes und heimatliches Ding, das nur so durchs Leben lachte und blühte. Aber das sollte jetzt anders werden, schwer die gute Zante.

„Hier fehlen einfach die Grundzüge“, konstatierte sie bei sich. „So aber sollten die auch bekommen.“ Und dann dachte die Zante etwas höchst Unvornehmliches. Und das über die eigene Schmeißer, die für sich bereits sehr jung einen netten Mann erwirbt hatte. Natürlich, noch ehe sie reif zur Ehe war, wie Zante Emma netter, fesselt.

Bei Nell aber sollte das anders sein. Die sollte nicht als halber Kleinmisset schon betraut. Wenigstens ohne Grundzüge und Hochgenuss! Deshalb und Tanten die Nicht, so beschloß. Im Verleiblich aber, um sie noch etwas zu erziehen. Und so Nell das achte, fröhliche sie sich auch mit Gärten und Büschen. Doch es half ihr nichts, denn Zante war nicht nur Palm, nein, auch Erbsente!

So setzte man denn Nell mit einem Schatz guter Osterfenne auf die Bahn, denn die Zante wollte, wie ihr Schwager immer wieder freudig betonte, achtlos ziemlich weit entfernt!

„Berahg nur ich nicht, in Fröstlich unzulänglich!“ war die erste elterliche Ermahnung. Dann fauchte Nell der Zante entgegen.

„Wissen Sie, was das heißen will, wenn so ein junges Menschenkind schließt, sich und trauert?“ Nell, in eine Gede gefascht, ganz allein im Welt, sah und hörte nichts. Auch der Schwager sah und hörte nichts von Nell! So muß sie, hat in Fröstlich unzulänglich, gemühtlich weiter.

Aber jeder Schlaf hat einmal ein Ende. Der Zug hielt. Nell, noch schlaftrunken, glaubte „Fröstlich“ verstanden zu haben. Nun stand sie auf dem Hochbühnen. Oder was doch? Der Ort dieß ja gar nicht Fröstlich! Und von einer Zante aus keine Spur! Lieberlans noch niemand auf dem Bahnsteig als nur ein junger Mann. Der aber blickte ein wenig fasslos den davonschreitenden Zuge nach. Vielleicht, wenn sie den fragte? Der war doch netter als ein brummiger Stationsvorsteher!

Die Erhaltung aber erpad ein betriebsendes Resultat: denn das Stationsbühnen hier liefender Zug für Nell an der kleinen Station!

Nellos haben sich die beiden an. Und je länger sie sich anfaben, je besser gefiel ihnen das!

„Hier ist dem Nachhof kommen. Sie doch unmaßlich solange warten“, entschied der junge Mann, der sich inzwischen vorstellte hatte.

Und dann erzählte er ihr, daß er seine Zante, die aber anscheinend den Zug verpasst habe, hätte abholen sollen.

„Was wärs?“, meinte er lächelnd. „Nimm ich halt der Zante nun mal 'ne Nicht mit nach Hause bräde! Vielleicht wissen Sie noch aus der Literaturkunde: Der Neffe als Onkel“ — warum soll's nicht mal zur Abwechslung, die Nicht als Zante? Wärs?“

Nell war es recht. Zur Zante kam sie noch immer früh genug. Der telegraphierte man, daß sie liebe Bekannte getroffen hätte, und daß sich die Zante nicht zu fernem brauche. Dann aber führen die beiden jungen Menschen im letzten Nachzuge durch das Land in Vorfürstlingsstimmung. Da war noch alles Erwärmung, Sehnüch und Hoffnung!

„Aber morgen haben wir Ostern“, lachte Nell's Geleiter, „dann müssen Sie lassen Eier färben und faden.“

Im Einnaug des prächtigen Gutshofes aber stand, mit ausgebreiteten Armen, bereit, die erwartete Zante zu umarmen, die Gutsbesitzerin und machte große Augen, als stat der Zante ein stattliches Ding, rot und verkleidet aus dem Saute sprang. „Wie der Sohn alle erlernte Was er sollte sie anders tun, als die Nicht so bestial zu empfangen, als wäre es die Zante!“

Der Zug des Sagens aber, der Nell's Schicksal wurde, war wirklich die Bummelzug Eier ein D-Zug Mit Schnellzugausgangsbahnhof!

Während aber die beiden Menschen unter zusammen Eier färben und faden, lachten sich auch ihre Söhne. Als ein wenig später der Papa Gütebesitzer in einen Saute kam, einobda, der leider noch weiß gefascht war, lag er deutlich ein wenig empfindunglos Gefascht, und was er hörte, klang ein wenig sehr ähnlich.

„Doch blieb das an diesem Tage nicht der erste und letzte Tag, denn das neue Schicksalsgerichtliche Nicht sowohl der Papa als auch die Mama. Von dem Brautpaar nicht mal zu reden!“

Nach einer Woche aber langte Nell wirklich bei der Zante an. „Kommt da auch noch mal!“ meinte die Frau und mürrte Nell. Die lag so hüßlich aus, daß es selbst der Zante auffiel. Und das wollte schon etwas heißen!

„Nicht, Tanten, ich möchte gern sochen lernen!“ erklärte Nell mit höchstem Köpfsch.

„Das ist schön“, lachte Tanten besänftigt, „denn man kann ja nie wissen, wozu man das mal im Leben braucht!“

„Doch“, meinte Nell gefascht, „das weiß ich ganz genau: Mein zukünftiger Mann und meine drei Kinder wollen doch nicht!“

„Und von Kindern spricht du auch schon!“ schrie sie sich die Zante.

„Ich habe doch noch so viel sehrfröhlich“, lachte Nell fidel, „und ich doch verlobt bin...“

„Vielleicht wiederholen wir besser nicht, was die Zante sagte: denn es soll doch eine Geschichte mit dem beliebten „hansy“ enden sein.“

„Aber bin ich hier, soll eine Osterreise zur Zante möchte jede Nicht gern machen.“

J. Adams.

Das „Staupen“ und der „Schmigig“.

Zwei merkwürdige Osterbrände.

(Nachdruck verboten.)

Neben den vielen fremdlichen Bräuden, die seit alters her am Osterfest gepflegt wurden, gibt es auch zwei uns recht seltsam berührende alte Sitten, die in einzelnen östlichen Bezirken zum Teil jetzt noch innegehalten werden. Das „Staupen“ war früher in den landlichen Bezirken Ostpreußens, Osterschlesens und Pommerns liberal im Schwange. Es wurde nur unter Familienangehörigen einschließlich des Geliebten ausgeübt. Am Vorabend des heiligen Festes ging man an den Bach oder an den Fluß und schloß sich von den Bächen einige mit Knospen bereicherte frische Triebe ab. Diese verkochte man bis zum nächsten Morgen, suchte den Angehörigen nach in Gede, so übertrug, ihm die Behälter fortzutragen und ihn mit der frischen Weidenrinne zu säubern, d. h. lein zu säugen. Diese „Stäupung“ nahm man nur bei demjenigen vor, mit dem man es am meiste, denn diese ersten Triebe mit dem frischen Grün bedeuteten für den Schmeißer Glück und Segen fürs ganze Jahr. Der Spaß bestand nun darin, daß jeder sich bemühte, dem anderen im Staupen zuvorkommen. Es nachdem, wer länger schloß, konnte einmal die Kinder die Eltern, ein anderes Mal die Eltern die Kinder säugen. Der letztere der Fall, dann blühte den Kindern für die gelungene „Ostertiere“, noch ein besonderes Geschenk.

Ein anderer sonderbarer Brauch, der „Schmigig“, war in Polen und einigen Teilen Schlesiens alte Sitte und wird in gewissen Teilen Polens jetzt noch gepflegt. Beim „Schmigig“ wird nicht mit einer Tante gefascht, sondern mit frischem Wasser „gestaut“. Diese Osterfenne wird mit Vorlieb von den jungen Kindern gegenüber den Mädchen des Dorfes vorgenommen. Die ersten halten heimlich das Wasser bereit und suchen am Ostermorgen des Nachhens babst zu werden. Dann gießen sie ihm eine Waite Wasser über den Kopf oder über den Kopf, es gar zum Braunen und pampfen ihm das frische Raß über den ganzen Körper. Man gießt Gefascht für die „Gestauten“ nicht gerade sehr angenehm sein, sie muß es sich gefallen lassen und darf es auch nach geblühelter Sitte nicht ablehnen, denn aus der Schmeißer bringt Glück und Segen im laufenden Jahre. In den städtischen Bürgerhäusern wird der „Schmigig“ etwas sarter vorgenommen, indem man den Verwandten, Nachbarn oder guten Freund im Bett übertrifft und ihm statt des einfachen Brauns oder Schmeißers Schmigig's Wasser über den Kopf gießt und das triumphierend das Wort „Schmigig“ ausruft. Es heißt dem auf „Schmigig“ Springenlassen natürlich unangenehm, legt im Saute des Tages den Brauge zu überfließen und ihm feierlichst einen wohlriechenden Schmigig zu verabreichen. Nach dem Osterfest blühte er sich die „Rebende“ freilich nicht mehr erlauben. F.



Das Leben im Bild

Nr. 14

1931

Illustrierte Wochenbeilage der
Kosleber Zeitung und des Hebraer Anzeigers



Auferstehung

Gemälde eines Meisters C. W. Süddeutscher Maler um 1500

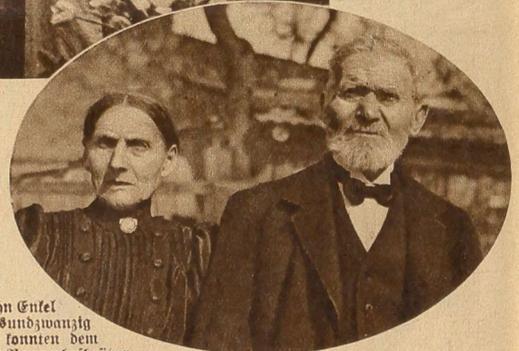
AK

Oberschlesienfeiern in ganz Deutschland

Das Gedenken der 10jährigen Wiederkehr des Abstimmungstages in Oberschlesien mit seinem einmütigen Befehl zum Deutschsein wurde in allen deutschen Gauen feierlich begangen. — Rechts: Reichstanzler Dr. Brüning spricht in der dichtgefüllten Sindenburgtampfbahn zu Weuthen. — Unten: Während der Feiern in der Reichshauptstadt: Der Oberbürgermeister von Ratibor, Ratibor, bei der Festrede im Herrenhaus, ihm zur Seite Oberschlesier in ihren alten Trachten. Photofest, S.B.D.



Bilder
vom



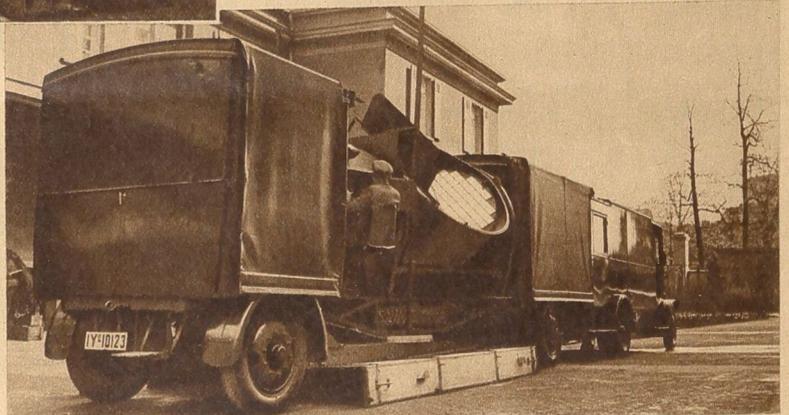
Neunzehn Enkel und sechszwanzig Urenkel konnten dem früheren Bauerhofbesitzer Karl Belzke und seiner Ehefrau Albertine zu ihrer diamantenen Hochzeit Glück wünschen. Die Eheleute leben jetzt in Eggenin nahe beim Steitiner Haß



Ein neuer Kurzwellensender für Liebhaber in Nürnberg in Betrieb. — Der süddeutsche Radioclub Nürnberg hat die für Deutschland seltene Genehmigung zum Betrieb eines Kurzwellensenders erhalten. Unser Bild zeigt den Amateur Bauer-Nürnberg, der von den Ausländern als einer der besten Junfer Deutschlands bezeichnet wird, mit seiner kleinen Kurzwellenstation. Die an der Wand hängenden Karten sind sogenannte QSL-Karten, die von den Amateuren nach der Wechselverbindung ausgetauscht werden

Technik marschiert

Simmelschrift: eine neuerdings beliebte Neklame. Mit diesem riesigen Scheinwerfer, der auf einem Auto montiert und 1,5 Milliarden Kerzen stark ist, werden die Wolken angeleuchtet. Ein drei Buchstaben großes Wort dieser Neklameschrift hat dort oben eine Länge von 750 Metern. — Bequemer lesbar und weniger von der Witterung abhängig bleibt immer noch die Zeitungsanzeige S.B.D.

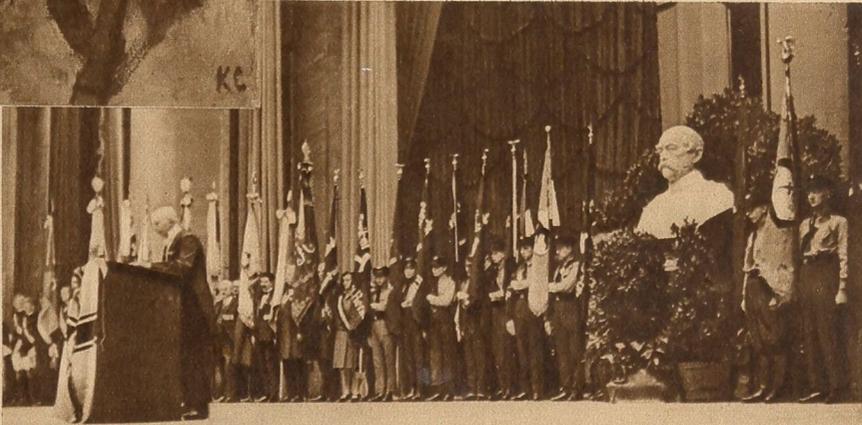




Deutsche Kunstaussstellung in Belgrad

Am 1. April wurde in Belgrad eine deutsche Ausstellung unter der Leitung des Berliner Kunsthistorikers Dr. Alfred Kubin, des Malers Erich Bedel und des Architekten Laut eröffnet. Es handelt sich um eine ähnliche Veranstaltung wie feinerzeit die Ausstellungen der deutschen Kunstgesellschaft in Warschau und Monza bei Mailand.

Die Ausstellung selbst soll einen Überblick über die gesamte deutsche Kunst seit 1914 geben, sie will keine Erdringung bevorzugen und keine Stadt besonders betonen, sondern ganz allgemein deutsches Kunstleben im Ausland zeigen. Es sind Werke von scharf umrissenen Persönlichkeiten ausgestellt, von Malern, Graphikern, Bildhauern, Architekten. Wir greifen hier aus der Halle des Gebotenen Karl Caspar „Die heiligen drei Könige“, Flügel an einem Altar, und Barlach „Beethoven“, Bronze, heraus



Tage

Bismarckfeier in Berlin. Der Bismarck-Ausschuß veranstaltete seine 40. Bismarckfeier, der Abordnungen zahlreicher nationaler Verbände bewohnten. A. B. D.

Besselballon mit tiefer hängender Sondergondel (im Kreis). Diese Neuerung wurde bei der amerikanischen Armee eingeführt, um Beobachtungen zu ermöglichen, auch wenn der Ballon selbst über den Wolken steht. Semmede

Unten: **Der Kaketenschlitten**, auf den ein amerikanischer Student die bisherigen Erfahrungen mit Raketenantrieb anwandte. Er erreichte so eine Stundengeschwindigkeit von 125 Kilometern. Semmede



Ostdeutsche Holz



Im Gegensatz zu den Römern, die anheimelnd und Ziegelbau kannten, haben unsere germanen den Holzbau bevorzugt und geschätzt. Höchsten den germanischen Ländern gefunden, ja, so stark die Liebe zum Holz, zur Schnitzverzier im Blute ihre aus der Holzbearbeitung gelassenen Schmuck übertrugen. — Die Freude am Holz, an der Möglichkeit, lassen den deutschen Völkern bis ins 16. Jahrhundert hinein Holz als Baumaterial bevorzugt. Besonders im hauptsächlich landwirtschaftlichen Gebiet immer der Holzbau bis auf unsere Tage geblieben. Hier kam verwendbares Gestein häufig gar nicht vor. Der deutsche Rückwanderer, der aus Sumpfland Kulturland schuf, fand z. B. in den Gebieten vorüberhaupt nur das Holz als Baumaterial vor. So ist (und in den walddreichen Gebirgsgegenden des heute eine stattliche Reihe von schönen Holzkirchen

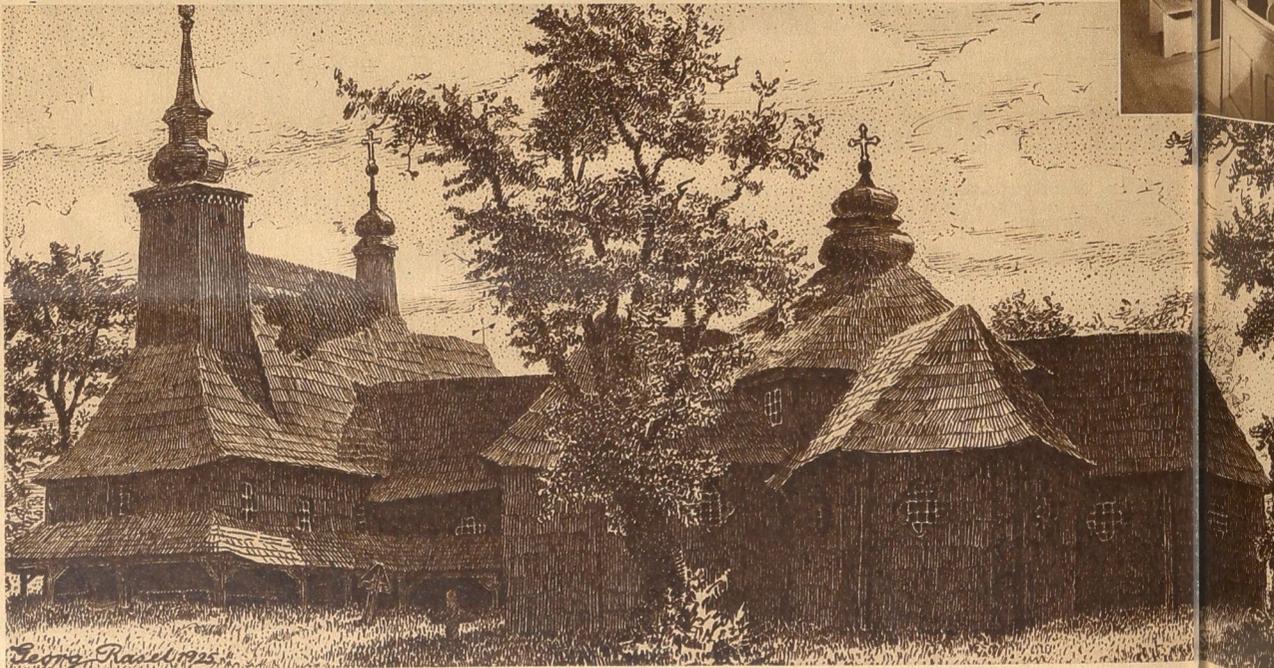
Links: Die älteste ostmännische Holzkirche im Ebersmünd. Diese evangelische Dorfkirche von Baumburg, Kreis Meeritz, stammt aus dem Jahre 1550. Rechts: Im Innern der Kirche von Kistawe, ebenfalls Kreis Meeritz



16. Jahrhundert zurückgehen, den Wanderer erfreuen. Auch das Bauernhaus, besonders das wunderschöne Vorlaubenhaus, das ja die Weiterbildung einer germanischen Grundform ist, ist bis weit ins 19. Jahrhundert hinein, in Ostpreußen sogar bis auf unsere Zeit, aus Holz erbaut worden.

Ein besonders schöner Anblick ist es, wenn zur Osterzeit so ein altes Holzkirchlein geschmückt ist. Da stehen die Wacholder, mit künstlichen weißen Blümchen übersät, die von den jungen Mädchen gearbeitet wurden, an allen Eingängen des Gotteshauses und auch im Innern ist der Bau über und über mit denselben weißen Blumen geschmückt. Wie ja überhaupt im deutschen Osten so manche Sitte lebendig blieb, die im Inneren des Reiches bereits verschollen ist. E. M.

← Die Dorfkirche von Neuhöfen im Neekreis, wohl die schönste in der deutschen Ostmark



Janka nichts verstand und trotz des Bades eine leise Sorge ob seiner Tat nicht los wurde, wandte er sich schnell von dem Mädchen ab und schlüpfte durch die halboffene Tür ins gesicherte Innere der Kirche.

Weil er die Augen voll goldener Sonne hatte, sah er zuerst gar nichts. Denn die Fenster waren, obwohl draußen alles voll Auferstehung war, noch mit schwarzen, traurigen Tüchern verhängt. Auch als da und dort die Spitze einer heiligen Lanze oder das silberne Gewand eines Standbildes aufleuchtete, blieb die Kirche noch voll von einem schweren, beklemmenden Grabesdunkel. Von roten Kugeln umsäumt, leuchtete der Leib des gestorbenen Heilandes matt aus einer schwarzen Nische hervor. Janka fürchtete sich ein wenig, denn die Kerzen flackerten unheimlich, die Luft war dumpf wie in einer Gruft. Zudem bemerkte er über dem Altar etwas, das er noch nie gesehen hatte und worüber er sich sehr wunderte. In ein Dreieck war ein großes, weit offenes Auge gemalt, von dem blühende Strahlen nach allen Seiten ausgingen. Das Auge beunruhigte ihn sehr. Immer sah es ihn an, in welche Ecke der Kirche er auch gehen mochte.

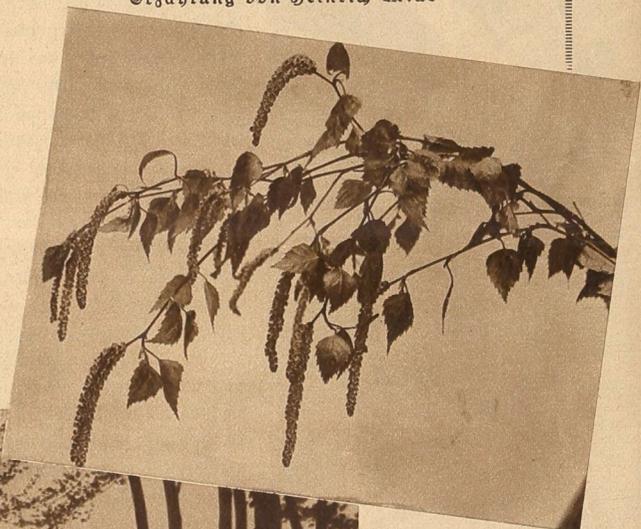
Der Kirchenvater, der indes gekommen war und sich vor dem Hochaltar zu schaffen machte, entdeckte schließlich den verschüchtert in eine Ecke gedrückten Jungen. Befragt was er hier suche, deutete Janka, vor Verwirrung außerstande, auch nur einen Ton hervorzubringen, fragend nach dem bedrohlichen Auge. Der Mehner erriet, eine lange Erklärung würde nichts fruchten; so sagte er in der Sprache des Jungen bloß mit feierlichem Nachdruck: „Bóg widzi wszystko“ d. h. „Gott sieht alles“. Diese Worte fielen Janka schwer aufs Herz. Während er hörte, wie sich draußen allmählich das ganze Dorf versammelte, die Auferstehung des Herrn zu begehen, wie das Stimmengerausch immer näher zum Tor kam; während er nun auch rund um die Kirche das Trappen der Säule vernahm, auf denen die Dorfburschen mit Fahnen und bunten Bändern den Freudenumgang begleiteten, und aus der Nachbarschaft des Dorfes eine

Musik, von Schüssen unterbrochen, zu hören war, — da kam es ihm vor, als ob die gestohlene Uhr vor der ganzen Welt an seinem Hals hänge. Ihr Ticken wurde immer lauter und dröhnte wie eine Glocke; das strenge Auge Gottes blickte zuinnerst in sein schuldiges Herz.

Nun brachte der Mehner schon Kreuz, Osterkerze und das siegreiche Standbild des Auferstandenen. An die Kirchentür griffen die ersten Hände und ein Balken strahlenden Lichts fiel durch den offenen Spalt in die Dämmerung des heiligen Grabes. Da sprang Janka durch die alten Bänke vor den Altar, über dem das Gottesauge blinkte, legte die Uhr auf die oberste Stufe und vermochte dann noch, halb zwischen den Beinen der ersten Eintretenden sich durchwindend, ins Freie zu schlüpfen. Draußen lief er seinem Dorfe zu, was ihn die Beine trugen.

Aud er dachte bei sich, daß der Gott der Deutschen wohl mächtiger sein mußte als sein heimatlicher, der kleinere Gott der Kaschuben.

Erzählung von Heinrich Mido



Blühender
Birkenweig
Gartenschönheit



Links:
Sinein in den
Frühling!
Ebel

Frühlingsfreude



Jeder sonnt sich und freut sich am ersten Grün und am Vogel-geswitzcher Schloßauer

Märztag Von D. v. Liliencron
Wolkenschatten fliehen über Felder,
Blau umdunstet stehen ferne Wälder.

Kraniche, die hoch die Luft durchflügen,
Kommen schreiend an in Wanderzügen.

Lerchen steigen schon in lauten Schwärmen,
Überall ein erstes Frühlingslärmchen.

Der Luftballononkel, ein besonderer Freund der Jugend



Selbst die Nebel-frühen freuen sich der leichteren Zeiten und genießen vomatig die Sonne
v. Schroeter

Vorsicht — es heißt!

Ich verschwinde aus dem Haus,
Hörst du mich nicht ein — ich heiße!
Weißt du nun, wie ich heiße? Pro.

Magisches-Quadrat

Die Buchstaben: a a d e e e e e e e e e
e g g b i l l l l r r r r i i sind in die 25 Felder eines Quadrates so einzubringen, daß die waagerechten und senkrechten Reihen gleichlautend ergeben: 1. Getreideart, 2. Vorbild, 3. Norru, 4. Handwerkszeug, 5. Baum. C. B.

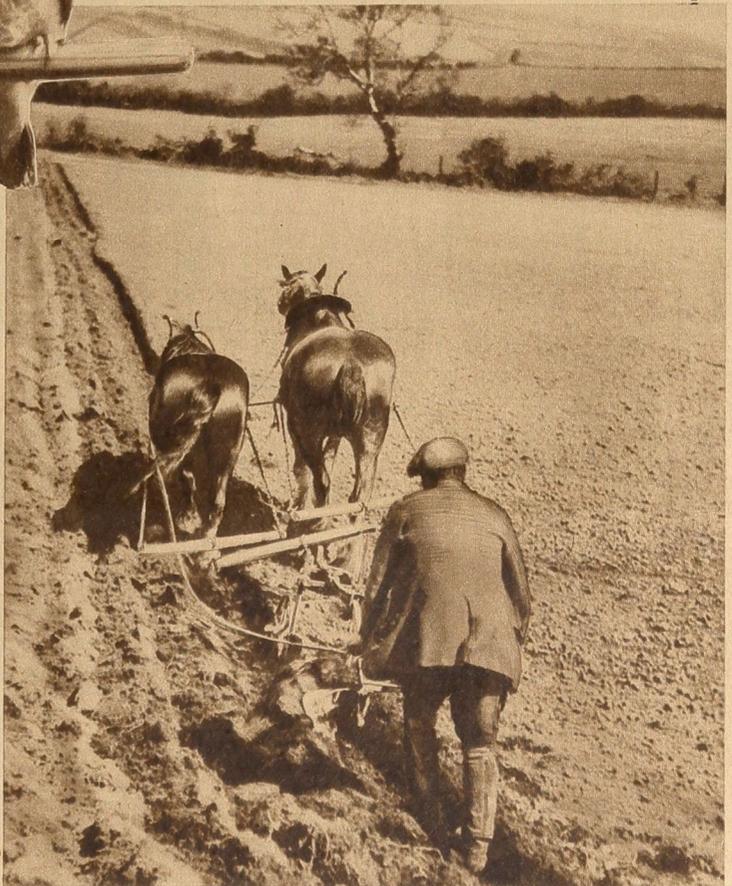
Klein-Lieschen (zweiteilig)

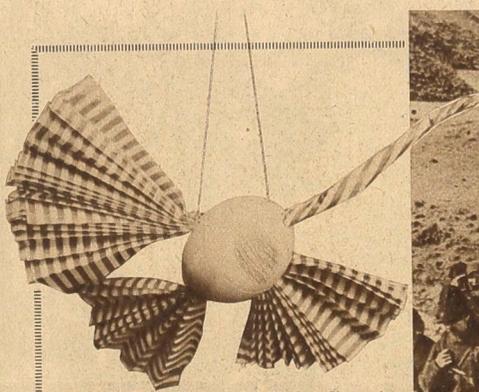
Mein Erstes ist die Großmama,
Mein Zweites ist der Herr Papa,
Klein Lieschen ist noch beides nicht,
Doch Ganzes ist der kleine Wicht. C. B.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Zahlenrätsel: 1. Felle, 2. Epidemie, 3. Sahara, 4. Farnia, 5. Ganges, 6. Glenore, 7. Manolo, 8. Advent, 9. Wiedom, 10. Gelbeise, 11. Raffael, 12. Turbine, 13. Infanterie, 14. Marzise, 15. Darium, 16. Epijode, 17. Revolut, 18. Erurt, 19. Nigolotto, 20. Diknis, 21. Everest, 22. Natron: „Fest gemauert in der Erden“.

Handgreiflich: Maulschelle.
Magisches Kreuz: 1. Klavodie, 2. Skonionanz, 3. Baronesse. — Magisches Quadrat: 1. Karat, 2. Kroja, 3. Rodin, 4. Wien, 5. Tanne.





Osterbogerl aus der Memeler Gegend.
Aus einem von Kindern oder jungen Mädchen ausgeblasenen Ei wird mit viel Papier und Kunstfertigkeit ein Vogel hergestellt, der um die Osterzeit im Zimmer aufgehängt wird. Im ganzen deutschen Osten bis weit ins Baltikum findet man diese Sitte.



← Eine Prozession russischer Bauern zieht zum heiligen Lande. Um die Osterzeit wandern viele Christen nach Palästina, um dort an den heiligen Stätten das Osterfest zu erleben. R.



← Rutentanz, eine im ganzen norddeutschen Gebiet verbreitete Ostersitte. Israel

Osterbräuche



Den Osterhasen, der den Kindern Eier versteckt, kennt man in ganz Deutschland. Mauritianus



← Antreten der Engabiner Jugend zum Frühlingsmarsch. Mit großen Blöden und sonstigen Pärninstrumenten versammelt sich die Jugend, um den Winter durch den Söblenlärm zu vercheuchen und den Frühlings einzuläuten. Sennede



Nebrader Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeierneuerung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat bei der Geschäftsstelle 1.10 RM — Durch die Post bezogen 1.20 RM.

Schriftleitung: Wilh. Bauer in Köhleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Staatliche Buchdruckerei, Köhleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Franz Kannmann Weig, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Köhleben Nr. 221. — Vorkostenkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restzettel 20 Pf.
Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten:
Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Artzen.

Nr 41

Sonnabend, den 4. April 1931.

44. Jahrgang

Osterbotschaft.

Pfarrer D. Güntter Dehn.

Ostern! Es scheint zunächst nicht schwer, dem allgemeinen menschlichen Empfinden den Sinn des Osterfestes nahezubringen. Man sieht in der Osterbotschaft gern den Ausdruck für die großen Geistes des Kosmos, die in immer neuer Schöpfungskraft aus dem Tode das Leben hervortreiben. Von jeher hat die mythenbildende Phantasie der Völker sich an der unergründlichen Lebensmacht der Natur entzündet. Es ist fast hat man in antiker Religion beim Wiedererwachen der Vegetation die ewige Schaffenskraft gefeiert, die nach winterlicher Erstarrung neues Lebensblut in die Adern gießt; orgastisch hat der heiße Lebensdrang sich entladen in den asiatischen Kulten der „Großen Mutter“ oder im griechischen Kult des Dionysos, der noch ein letztes Reis in der römischen Karnevalsfröhlichkeit getrieben hat. Sollen wir das Ärgernis der Mythen und der mehr oder minder interessanten Osterbräute öffnen und dann zuletzt der höchsten, reinsten und gemäßigtesten Ausdruck des großen Lebensgeistes im christlichen Symbol der Auferstehung begreifen?

Es ist gefährlich, das Anliegen, das „Ostern“ meint in diesen wohlbekannten Rhythmus von Tod und Leben hineinzufüllen. Man könnte so vorbestimmen an dem, was eigentlich gemeint ist, wenn die Bibel von Auferstehung redet. Ich sehe immer wieder, daß Tod und Leben eng verknüpft sind: „In Tod zertrümmert das Leben Kraft, und Tod zeugt Leben hehr und groß.“ Das ist ein kosmisches Gesetz, aber was hat es zu tun mit Ostern? Mit dem „Ostern“ der Bibel ist etwas ganz anderes gemeint. Wir möchten jenen ersten, einleuchtenden Osterglauben den biologischen Osterglauben nennen und müssen sagen: Wo man sich bei ihm beruhigt, da ist die Frage noch gar nicht erwacht, auf die die Bibel eine Antwort geben will.

Die biologisch verstandene Osterbotschaft ist kein Gemisch, das stark genug wäre, der Not unseres Menschseins die Waage zu halten. Sie belagt nichts von dem Neuerwerden, das die tiefste Sehnsucht der Menschheit ist, heute noch mehr als in vergangenen Jahrhunderten. Man kann wohl sagen: das Bewußtsein, im Vorzeichen einer Katastrophe zu stehen, war noch nie so allgemein. Noch nie war die Katalogetik so gleichmäßig bei Führern und Geführten. Solange man unter sachlich überörtlich begrenzten Mächten litt, konnte man noch meinen, daß die Hilfe sei eine begrenzte und jedenfalls mit menschlichen Kräften durchführbare Aktion. Heute ist etwa die Arbeitslosigkeit die Not, die nicht eine Industrie oder ein Volk, sondern die Gesamtheit der Welt wirtschaftlich in eng verflochtenen Völkern bedroht. Heute ist der Krieg nicht mehr ein isolierbares Ereignis, wie der Krieg zwischen dem Hause Habsburg und dem Haus Hohenzollern es war, sondern gerade das ist seine unerbötliche Dämonie, daß er so wenig vor den Grenzen der Nationen und der Erdteile haltmacht, wie er den alter Unterschied von Kämpfern und Nichtkämpfern respektiert. Und mitten unter den lauten Versicherungen, „es nichts zu fürchten sei, erbebt sich das Gespenst mahlon Arbeit.“ Hier hilft jene einleuchtende Osterbotschaft wenig mit ihrem allgemeinen Geheiß von „Stirb und werde“. Konkret ausgedrückt: die beiden Gefahren, daß Europa durch den Bolschewismus zerflammt oder durch den Chauvinismus in unabsehbare Feindestrifen geschnitten wird, werden von dieser Botschaft nicht getroffen. „Heber den Sägen wachsen Blumen, aus jeder Zerkürdung wird wieder neues Leben.“ Diese Wahrheiten sind zu trivial, als daß sie einem hier föhnten.

Demgegenüber muß deutlich gesagt werden: die biblische Osterbotschaft hat nichts zu tun mit der Geheißlosigkeit des Kosmos, so wenig, daß sie im Gegenteil diese Geheißlosigkeit mit gültigen Wirklichkeit des Daseins sich ein neues Leben erhebt. Es ist das Leben des Christus, der sich die Auferstehung und das Leben genannt hat. Es ist ein Leben ganz anderer Art, denn es hat die unentrinnbare Verhaftung an den Gegenpieler Tod hinter sich gelassen. Jetzt ist das Leben frei geworden. Das ist die andere Osterbotschaft, die wie ein Meteor aus fremdem Gestein über uns aufleuchtet. Sie kann nur gehört werden, wo sie sich selbst zu Gehör bringt. Nur da, wo man zerbrochen ist an jener Lebensbedeutung des Daseins und der Geheißigkeit. Also gerade nicht dort, wo man Frühlingsschneise feiert, und wo der knospende Baum und die kommenden Blumen noch über die Krankheits des Lebens einen Schleier breiten. Nicht dort, wo man in menschlicher Verneintheit Brücken baut zum Leben, mögen sie heißen, wie sie wollen. Nur die unheilbare Krankheit wird hier geheilt.

Diese neue Möglichkeit, die Osterbotschaft der Bibel, bedeutet aber keineswegs, daß man nun die Dinge lassen lassen dürfte, wie sie eben laufen, sie bedeute kein Desinteresse an der Entwicklung der sozialen, wirtschaftlichen und politischen Fragen. Im Gegenteil, sie kann nur verstanden werden in unmittelbarer Verantwortung des gegenwärtigen Augenblicks. Erst da entfaltet das Evangelium seinen vollen Sinn, wo das Bild der schönen Welt in Scherben zerfallen ist, wo der Mensch seiner Dummheit inne wurde, aus eigener Willmacht einen schöpferischen Neuanfang zu legen.

Man sollte doch meinen, daß diese Botschaft heute ein offeneres Ohr finden müßte als etwa in den Jahren vor dem Kriege. Wir sind doch wirklich ein desillusioniertes Geschlecht. Da sollte uns der harte Realismus der Bibel verständlich sein. Wir sind fastig geworden. Wir lassen uns nicht täuschen durch den Schwall leerer Phrasen, die uns über die Schwere der Lage hinwegheben wollen. Wir erkennen die harte Wirklichkeit der Dinge. Wir wissen auch mitten im ersten Kampf um einen Neugestaltung der Dinge, um Gerechtigkeit, um Frieden, um Arbeit, daß allem menschlichen Tun unverrückbare Grenzen gesetzt sind. Es bleibt der Kampf, in welchen Formen er sich auch abspielen möge, das Gesicht des Lebens. Es bleibt das Dasein, das der einzelnen, der Völker und ihrer Kulturen, ein „Sein zum Tode“. Wie ist die Welt, die wir bauen, die wirklich neue Welt. Aber nun: Christus ist auferstanden! Die wirklich neue Welt jenseits aller Ideologie und Schwärmerie geführt werden kann. Davon redet Ostern. Wir wollen versuchen zu hören.

Diplomatentüfse an der Seine

Brands Gegengug gegen die Zollunion.

London, 3. April.

Auf die bisher offene Frage, was Brand nach dem Scheitern des Versuches, Henderson zu einer gemeinsamen englisch-französischen Aktion gegen die deutsch-österreichische Zollunion zu bewegen, zu unternehmen beabsichtigt, gibt nunmehr der „Daily Telegraph“ eine bemerkenswerte Antwort. Er betont, daß Brands Haltung auf der kommenden Sitzung des Völkerverbundes keineswegs nur ablehnend sein werde.

Es sei vielmehr zu erwarten, daß der französische Außenminister dem Völkerverbund sowie natürlich auch Deutschland und Osterreich einen umfangreichen Gegengorschlag unterbreiten werde. Dieser Vorstoß lege eine Erweiterung der Zollunion auch auf andere Länder vor, und zwar etwa in der Weise, daß außer Deutschland und Osterreich noch andere Staaten zulassen mit Frankreich eine Zollunion bilden sollten. Da Deutschland und Osterreich erklärt hätten, daß sie auch mit anderen Staaten Zollunion abschließen wollten, so würden sie ihre eigenen Absichten dadurch zu bereinigen haben, daß sie den Brandischen Plan annehmen.

Wie man weiter wissen will, sei der Beweggrund für diesen Plan Brands die Tatsache, daß man sich am Quai d'Oran der juristischen Schwierigkeiten bewußt werde, die eine Verhinderung der deutsch-österreichischen Zollunion mit sich brächte. Man habe eingesehen, daß die Zollunion der Buchstaben der Verträge nicht verletze und daß wahrscheinlich auch der haager Schiedsgerichtshof keine Verletzung des Wiener Protokolls von 1922 feststellen werde.

Ob es sich bei dieser Meinung lediglich um einen englischen Versuchsalon handelt, oder ob der „Daily Telegraph“ auf Grund französischer Anmelungen handelt, ist nicht zu erkennen. Da der „Daily Telegraph“ stets noch Quai d'Oran zur Beeinflussung der englischen öffentlichen Meinung in französischem Sinne benutzt wird, ist aber wohl anzunehmen, daß er seine Mitteilungen auf französische Veranlassung hin veröffentlicht.

Französische Verstimmung über Italien.

Die reservierte Haltung Italiens gegenüber dem deutsch-österreichischen Zollabkommen hat in der französischen Presse lebhafteste Verurteilungen hervorgerufen. Man wünscht energische französisch-englische Vorstellungen, um Italien zu zwingen, aus seiner Reserve herauszutreten und für die eine oder die andere Partei Stellung zu nehmen. Der außenpolitische Berichterstatter des „Journal“ befürchtet, Italien könnte zwischen Deutschland und Osterreich eine Rolle eines Schiedsrichters übernehmen und dann seine endgültige Haltung von etwaigen französischen Zugeständnissen in der Flottenfrage abhängig machen. Das „Echo de Paris“ geht sogar so weit, zu behaupten, daß die Wiederannahme der Londoner Verhandlungen von der Haltung Italiens abhängen werde. Man dürfe sich nicht wundern, wenn sie endgültig abgebrochen würden, falls Italien sich dazu entschließe, dem deutsch-österreichischen Wirtschaftssystem beizutreten und die Angebote anzunehmen, die ihm ausgedrückt von der deutschen Regierung gemacht würden (1).

Keine polnischen Kriegsschiffe in Danzig

Der Freistaat kündigt das Abkommen über das Anlegerecht.

Danzig, 3. April.
Der Senat der Freien Stadt Danzig hat das Danzig-polnische Abkommen über das Anlegerecht polnischer Kriegsschiffe im Danziger Hafen gekündigt, da er auf dem Standpunkt steht, daß Danzig keinerlei Flottenbasis sein darf und überdies der Gdinger Hafen nunmehr endgültig ausgebaut ist, um als Stations- und Winterhafen für die polnischen Kriegsschiffe zu dienen.

Ämtlich wird darüber folgendes verlautbart: Am 8. Oktober 1921 wurde auf Veranlassung des Generallektors des Völkerverbundes ein Abkommen zwischen Danzig und Polen betreffend die Benutzung des Hafens von Danzig durch polnische Kriegsfahrzeuge geschlossen. Der Generallektors des Völkerverbundes hatte der Danziger Regierung durch den damaligen Danziger Völkerverbundskommissar, der Engländer Sir Richard Hasting nahelegen lassen, einzuwilligen den polnischen Kriegsschiffen besondere Vergünstigungen einzuräumen, da die Schiffe Schwierigkeiten hatten, während des Winters einen schützenden Hafen zu finden.

Eine besondere Vereinbarung lag vor, daß dieses Abkommen zum 1. Juli 1931 mit dreimonatiger Frist, d. h. am 1. April 1931, gekündigt werden kann.

Der Danziger Senat hat jetzt von seinem Kündigungsrecht Gebrauch gemacht und die Kündigung des Abkommens am 1. April 1931 ausgesprochen. Der polnische Hof (Singen) ist genügend ausgebaut. Es liegt kein Anlaß mehr vor, polnischen Kriegsschiffen in Danzig besondere Vorrechte einzuräumen.

Beschlüsse des Reichsrats.

Gesetz Gemeindefastung in Wohlfahrtsfürsorge.

Berlin, 3. April.

Der Reichstag nahm in seiner letzten Sitzung vor Ostern eine Entschließung an, worin die Reichsregierung gebeten wird, unverzüglich Maßnahmen zu treffen, die dahin führen, daß die Gemeinden durch das Einströmen von Arbeitslosen in die Wohlfahrtsämter der Wohlfahrtsämter fürsorge seit dem 28. März 1931 weiter besetzt werden, oder daß ihnen entsprechende Mittel zurüch überwiechen werden.

Ein Vertreter des Reichsarbeitsministeriums gab die Erklärung ab, daß die Reichsregierung das schwierige Problem vollkommen anerkennt. Im Augenblick länden Mittel für die Wohlfahrtsämter, um der Entschließung Rechnung zu tragen. Die Reichsregierung werde unverzüglich nach der Osterpause zusammentreten, um diese Frage eingehend zu erörtern. Im übrigen beschloß der Reichstag, Einpruch gegen die vom Reichstag beschlossene Veränderung des Reichsbeschulgesetzes einzulegen.

Die Notverordnung in den Ländern.

Überall vorräftige und sachliche Durchföhrung.

Berlin, 3. April.

Ebenso wie die Reichsregierung selbst haben nunmehr auch die meisten größeren Länder die Erklärung abgegeben, daß sie von der Notverordnung des Reichspräsidenten zur Befämpfung politischer Ausschreitungen nur in wirklich dringenden Fällen Gebrauch machen wollen.

Neuerdings hat die sächsische Regierung die Feyer der Einführung des neuen Dresdener Oberbürgermeisters Dr. Kütz zum Anlaß genommen, um zu betonen, daß das Ministerium für die Befämpfung politischer Ausschreitungen nur in wirklich dringenden Fällen Gebrauch machen wollen.

Colorchecker CLASSIC

Maßstab

31. März

Die freie Meinungsäußerung ist auch in Religions- und Weltanschauungsfragen durchaus geschützt. Niemand soll daran gehindert werden, seiner Auffassung Ausdruck zu geben, sofern dies in Formen geschieht, die eine